

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottsc̄her Bote“.

Nummer 21.

Gottsc̄he, am 4. November.

Jahrgang 1912.

Allerseelen.

Kommet, kommet heute alle
Und habt Mitleid und Erbarmen
Heut' am Allerseelentage
Mit uns Toten, mit uns Armen.

Betet, betet heute alle,
So doch Freunde und Geliebte,
Betet für uns Abgeschied'ne,
Für uns Trauernde, Betrübte.

Hört ihr's klagen, hört ihr's rufen
Aus den Gräbern, Totenhallen?
Sie, die einst uns nahestanden,
Lassen diesen Ruf erschallen.

Darum lasst uns betend w Allen
Heut' am Allerseelentage
Zu den Gräbern, zu den Grüften,
Eingedenk der Totenklage.

Allerseelenmonat.

Trüb und düster naht der November,
der Allerseelenmonat, heran. Der kur-
zen Freude des Allerheiligenfestes macht
bald die Allerseelenstimmung Platz und
hält durch Wochen an, bis wiederum der
Schimmer des nahenden Weihnachtsfe-
stes die Novembernebel durchbricht. Eine
ernste Mahnung an den Tod und an das
Ende der Dinge.

Tagtäglich durchziehen die Straßen
der Städte und Dörfer prunkvolle und
schlichte Leichenzüge und mahnen die
Teilnehmer und Zuschauer an ihren ei-
genen letzten Gang. Ja, wir alle müs-
sen sterben nach der tausendjährigen Er-
fahrung der Menschheit wie nach dem
Worte der Schrift: „Es ist dem Men-
schen bestimmt, einmal zu sterben und
nachher folgt das Gericht.“ O, der Tod

wäre um vieles leichter, wenn das Ge-
richt nicht wäre! Und je mehr der Mensch
das Gericht zu fürchten hat, desto furcht-
barer ist der Tod.

Wie aber kann der Mensch den Schreck-
nissen des Todes und Gerichtes begeg-
nen? Das Mittel für einen guten Tod
und ein mildes Gericht bieten uns jene
acht Seligkeiten, die das Evangelium
des Allerheiligenfestes uns verkündet:
Selig sind die Armen im Geiste, denn
ihrer ist das Himmelreich; selig die
Sanftmütigen, selig die Barmherzigen,
selig die Trauernden, selig die nach Ge-
rechtigkeit Durstenden, selig die reinen
Herzens sind, selig die Friedfertigen, se-
lig die um der Gerechtigkeit willen Ver-
folgung leiden, denn ihrer ist das Hini-
melreich! Wessen Tod vom Hoffnungs-
schimmer dieser acht Seligkeiten, der vom
Allerheiligenfeste zum Weihnachtsfeste u.
zurück flutet und die trostlose Nebelhülle
des Allerseelenmonats erhellt, beschien
wird, der braucht nicht dem Schicksal, das
uns den Tod gebracht, zu zürnen, son-
dern kann freudigen Blickes dem Zen-
seits entgegensehen.

Freilich, die Welt und die Mehrzahl
der Menschen hat sich andere Glückselig-
keiten zurecht gelegt und lässt von ihnen
ihr Erdendasein bescheinen, unbeküm-
mert um den düsteren Schatten, der von
diesen Erdenseligkeiten auf die Todes-
stunde und das Grab und Jenseits fällt.

Glücklich die Reichen, denn sie können
sich alle Genüsse der Erde gönnen; glück-
lich die Mächtigen, glücklich die Selbst-
süchtigen, glücklich die Lebenslustigen,
glücklich die den Becher der Erdenlust

trinken, die ihr Herz an Sinnengenuss
befriedigen können, glücklich, die sich
nichts gefallen lassen brauchen, glücklich,
die es in der Welt zu etwas zu bringen
wissen, ohne dabei gerichtlich verfolgt zu
werden oder ins Kriminal zu kommen,
denn die haben es schön auf dieser Welt.
So und ähnlich lehrt die Welt ihre Kin-
der das Erdenglück zu suchen.

Und doch, was hat all das für einen
Wert, wenn der Mensch auf der Toten-
bahre liegt! Ob reich, ob arm, ob jung
und schön, ob alt und häßlich, ob groß
und stark, ob klein und schwächlich, ob
Fürst oder Bettler, ob Mann oder Frau,
hier ist alles gleich, hier ist auch alles
gleichgültig, nur eines ist nicht egal, ob
gut oder böse, ob Sünder oder Gerechter.

Diesen Gedanken recht tief zu erfassen
und zur Richtschnur unseres Handelns
zu machen, mahnt uns alljährlich Aller-
seelen, mahnen uns die Friedhöfe, die
wir zu dieser Zeit öfter besuchen, mahnt
den Wanderer so manches Gedenkzeichen
an jüngst oder längst verstorbene Men-
schenkinder.

Wer den Böhmerwald durchwandert,
findet vielfach an den Wegen, meist um
ein Kreuz und Heiligenbild gruppiert,
mit einer Inschrift und einem Kreuz
oder Totenkopf bemalte, ganz einfache
und fast gleiche Bretter, die sog. Toten-
bretter, worauf dieser oder jener, dessen
Name u. Todesdatum darauf verzeich-
net ist, als Leiche alsbald nach seinem Hin-
scheiden gelegt wurde.

Diese schlichten Bretter predigen alle
eindringlich die eine christliche Wahrheit,
daß im Tode alle gleich sind und daß es

nur mehr einen Unterschied gibt, die Scheidung von Gut und Böse. „Für die Bösen ist der Tod, für die Guten ewiges Leben.“ Und der diese Scheidung vornimmt, ist der Richter, der am Kreuze hing, Jesus Christus, der Sohn Gottes, dem der Vater alles Gericht übergeben hat. Ein gnädiges Gericht können von ihm im Tode nur jene erwarten, die im Leben schon um das Kreuz sich geschart und ihr Herz nicht an die Erde gehaftet hatten. Deren Totenbretter sind dann ein sinnreiches Symbol ihres Lebenswandels und Fürsprecher beim Richter der Lebendigen und Toten, aber auch stille Prediger für die Vorübergehenden über des Lebens Ernst und Ziel.

Wohl dem, der am Schlusse seines Lebens von sich sagen kann, was auf einem solchen Totenbrett bei einem Kreuz auf baumüberschatteter, wunderbare Rundsicht ins weite Land bietender Anhöhe zu lesen ist:

„Es naht die Stunde, ach wie eilig!
Noch manches hätt' ich gern vollbracht.
Doch ruft mich Gott, sein Ruf ist heilig;
Ich seh', von ferne schon
Winkt mir der Himmelslohn.“

Herbst.

Was schleicht dort grau über Felder,
über Täler, über Höh'n?
Früh am Morgen, spät am Abend
Kannst du's merken, kannst du's seh'n.
Das sind jene grauen Nebel,
Die da kommen, die da geh'n,
Wenn im Herbst die Blätter fallen,
Wenn sie still zu Grabe geh'n.

Und du Mensch, du siehst es wieder,
Siehst die grauen Nebel zieh'n,
Siehst auch, wie im Lauf der Jahre
Deine Lebenstage flieh'n;
Herbst wird auch bei dir einföhren!
Wenn du's merfst, so denke d'r'an,
Denke, wenn die Blätter fallen,
Dass dein Herbst auch nah' sein kann.

Das Apostolat der Presse.

Vieles und Schönes ist bereits über die Bedeutung der christlichen Presse gesagt worden, aber noch immer gibt es so wenige Katholiken, die den Wert der Presse richtig einschätzen und noch weniger Christen gibt es, die die Förderung, Unterstützung der christlichen Presse als eines der vorzüglichsten Pflichten des Katholiken im 20. Jahrhundert erkennen und zu Aposteln der christlichen Presse werden. Wo liest man z. B., daß ein reicher Katholik oder eine wohlätige katholische Dame einmal ein großes Vermächtnis der katholischen Presse, dem Piusverein, oder diesem oder je-

nem katholischen Blatte hinterlassen habe. Aber auch viele besser gesinnte Katholiken finden die wenigen Kronen, die sie für ein katholisches Blatt ausgeben sollen, zu viel und ein Opfer für die christliche Presse zu schwer, obwohl sie direkt und indirekt der christlichen Presse, die der jüdisch-freisinnigen Lügen- u. Schwindelpresse auf Schritt und Tritt entgegentritt, viel verdanken.

Sehr bemerkens- und beherzigenswert sind daher die Worte, welche der amerikanische Bischof Mac-Faul auf dem letzten nordamerikanischen Katholikentage gesprochen hat. Er sagt:

Heute ist es die Presse, welche die öffentliche Meinung formt und ihr das Ge- bilde gibt. Sie gründet Staaten, gibt Gesetze heraus, sie beeinflußt Männer und Frauen in ihren Urteilen, sie formt und entformt die Charaktere. Das Feld des Predigers ist groß, einmal in der Woche hören Tausende seine Stimme. Die Presse aber sendet ihre Botschaften aus Tag und Nacht, über alle möglichen Begebenisse, sie hält Ideen und Begriffe in beständiger Bewegung und Tätigkeit. Seidermann ist dessen bewußt, daß die Presse ein mächtiger Faktor entweder für das Gute oder für das Schlechte ist; sie kann aufbauen und niederreißen. Sowohl der Priester wie der Laie muß sie als ein mächtiges Instrument im Interesse des Glaubens und der Moral gebrauchen.

Nun aber die Frage: Tun wir Katholiken unsere Pflicht als Apostel, indem wir die Wahrheit durch die Presse verbreiten? Jeder intelligente Katholik weiß es, daß wir nie die Presse in dem Maße unterstützen müssen, wie wir es eigentlich hätten tun sollen. Vorab muß der Klerus ein lebendiges Interesse an der katholischen Presse nehmen. Die Geistlichen sollen und müssen unablässig das Volk dazu ermahnen, die katholische Presse zu unterstützen. In zweiter Linie sollte es sich jeder Verein zur Pflicht machen, die katholische Presse als führendes Organ hoch zu halten und jedes Mitglied zur Haltung eines katholischen Blattes verpflichten. Die herrschende religiöse Unwissenheit ist der Ausfluß der Vernachlässigung der katholischen Presse, und es muß festgestellt werden, daß ein solches Gebahren von Katholiken unverantwortlich ist.

Möchten diese, jenseits des Ozeans gesprochenen Bischofsworte auch diesseits des großen Meeres ein wirkungsvolles Echo finden und wenigstens jeden katholischen Vereinsmann dazu bewegen, eine kathol. Zeitung zu halten. Ein pflichtsfriger Katholik ohne katholische Zeitung ist ein innerer Widerspruch, und ein Katholik mit einem Judenblatt in der Tasche ist gar ein Hohn auf sich selber.

Der Krieg der Balkanstaaten.

Seit unsere letzte Nummer zu unsern Lesern gelangte, hat sich viel auf dem Balkan geändert. Der Angriff der Montenegriner auf türkisches Gebiet, hat sich als wohlerwogenen Vorstoß eines Balkanbundes gezeigt, dem außer Montenegro noch Serbien, Bulgarien und Griechenland angehören. Als führende und treibende Kraft bei dem ganzen Vorgehen gegen den Erbfeind dieser Völker, entpuppte sich König Ferdinand von Bulgarien. Er hatte zuerst Griechenland, dann Montenegro und schließlich auch Serbien zu einem gemeinschaftlichen Loschlagen bewogen und hatte die europäischen Diplomaten reden und husten lassen. Er dachte sich trocken, daß die Mächte doch nicht eingreifen können, ohne sich selber gegenseitig in die Haare zu geraten. Der schlaue Ferdinand hat ganz richtig gerechnet. Jetzt, wo alles im Gang ist, läßt sich nichts mehr aufhalten.

Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz lauten für die Türken nicht günstig. Die Montenegriner haben ihr Hauptquartier unerwartet von Podgorica nach Antivari verlegt. Sie haben jetzt schon Bielopolje im Sandschak in Besitz, ferner Berane, Gusinje und Tuzi, hofften aber offenbar Skutari von der Meerseite besser nehmen zu können. Daher verlegten sie die Heeresleitung und sie hatten damit die Sache auch richtig angepackt. Denn jetzt haben sie schon einen Teil des befestigten Berges Tara bosch eingenommen und beschießen die wichtige Stadt Skutari. Die Türken haben freilich arge Schnüzer gemacht, sonst hätten die Montenegriner nicht so rasch vorrücken können. Besonders hätten die Türken darnach trachten sollen, die katholischen Malissoren zu gewinnen. Aber sie kamen zu spät. Die Malissoren verzweifelten an der Hilfe der Türken und gaben alle Hoffnung auf, daß ihnen von hier aus einmal ihr Recht werde. So gingen sie zu den Montenegrinern über.

Die Serben gingen an verschiedenen Punkten über die Grenze und besetzten meist ohne große Kämpfe, Sjenica, Novibazar, Prischtina und den Berg Rujan. Erst bei Kumanovo wurde der Widerstand der Türken heftig, doch scheinen die Serben vereint mit bulgarischen Hilfsstruppen die Türken schließlich doch aus Kumanovo und Egri Palanka herausgeschmissen zu haben. Der Kampf dürfte blutig gewesen sein. Jetzt sollen Serben und Bulgaren auf dem gemeinsamen Marsch nach Üsküb (Skoplje) begriffen sein. Bemerkenswert ist auch, daß die Serben den Albanenhäuptling Isfa Boljetinac erschossen haben. Boljetinac ist mit 10.000 Albanern zu den Serben übergegangen. Die Serben aber fanden, daß da ein gewaltiger Verrat im Spiele war und Boljetinac heimlich zu den Tür-

ken hielt. So fand denn der „König von Levante“ eingestellt. Selbstverständlich hat der Krieg auch noch andere wirtschaftliche Folgen, da auf dem ganzen Balkan das Geschäftsleben stockt und die Geschäftsmüfigkeit bis 4 Uhr oder 5 Uhr gearbeitet.

Auch in Frankreich spürt man diesen Rückschlag sehr stark, besonders in der Mühlenindustrie. Die Brotpreise müssen

Die Griechen unter Führung des Kronprinzen Konstantin sind auch nicht müfig. Sie haben bereits Kaszala eingenommen und sollen 30.000 Türken in eine Mausefalle gelockt haben, die für sie ein Gedan zu werden droht. Ziemlich scheint diese Behauptung etwas großmäulig zu sein u. die Bestätigung bleibt abzuwarten. Die Griechen haben ferner die ionische Küste der Türkei bis Varna blockiert und einige türkische Inseln z. B. Lemnos weggenommen.

Die Türken hatten scheints vergessen, daß Griechenland eine Flotte hat und schickten ihre paar Schiffe an die bulgarische Küste, um Warna und Kavarna zu beschließen. Diese Orte erlitten starke Schäden, wurden aber tapfer verteidigt, so daß die türkischen Schiffe fast alle wieder abzogen. Vielleicht nehmen sie es jetzt mit den Griechen auf.

Das Hauptgewicht des Krieges liegt auf den Bulgaren. Ihre Armee ist aber auch die tüchtigste des Balkans. Nur hätte Zar Ferdinand seine Leute nicht gerade brauchen fanatisieren, indem er den Kreuzzug gegen den Halbmond predigte.

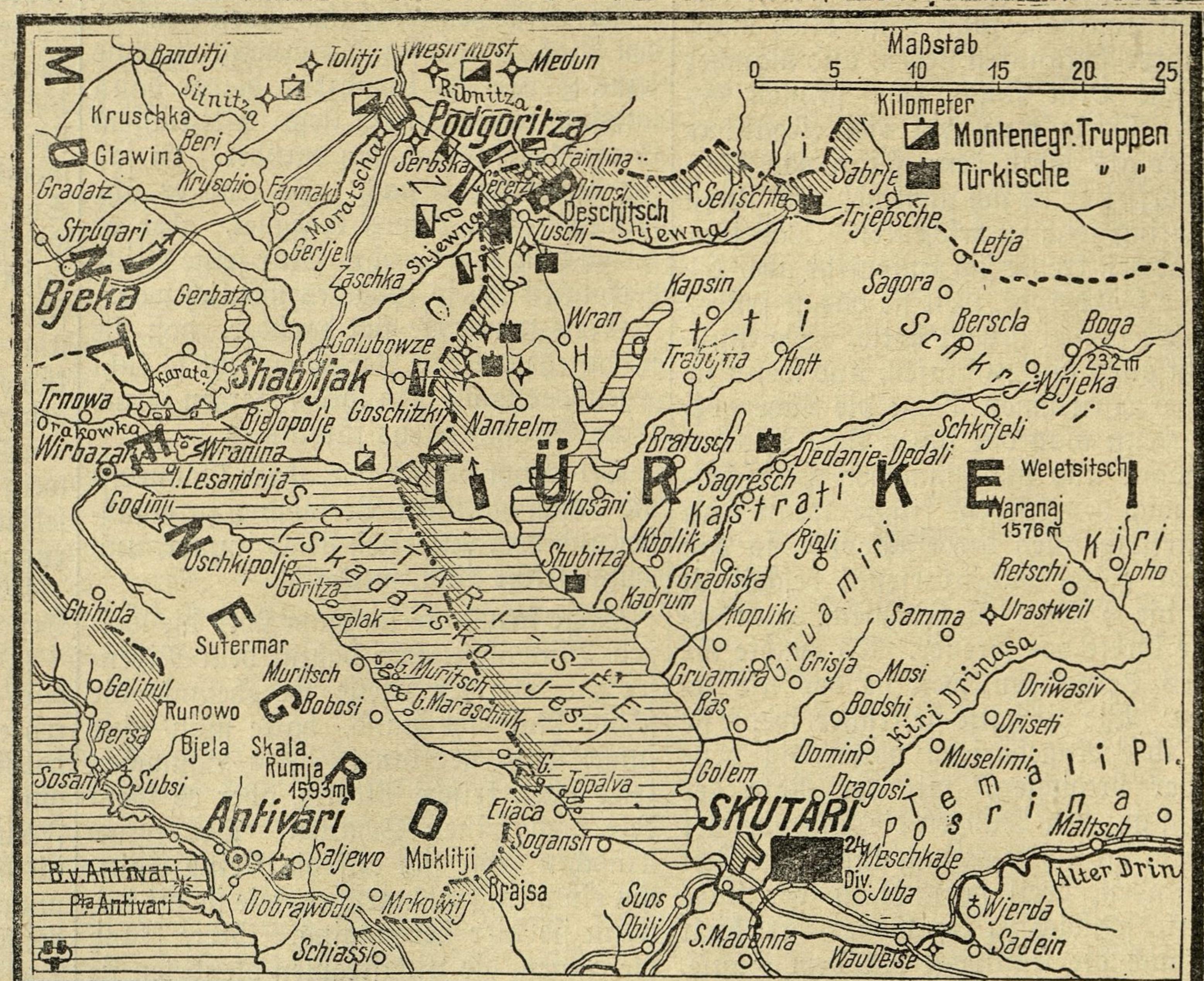
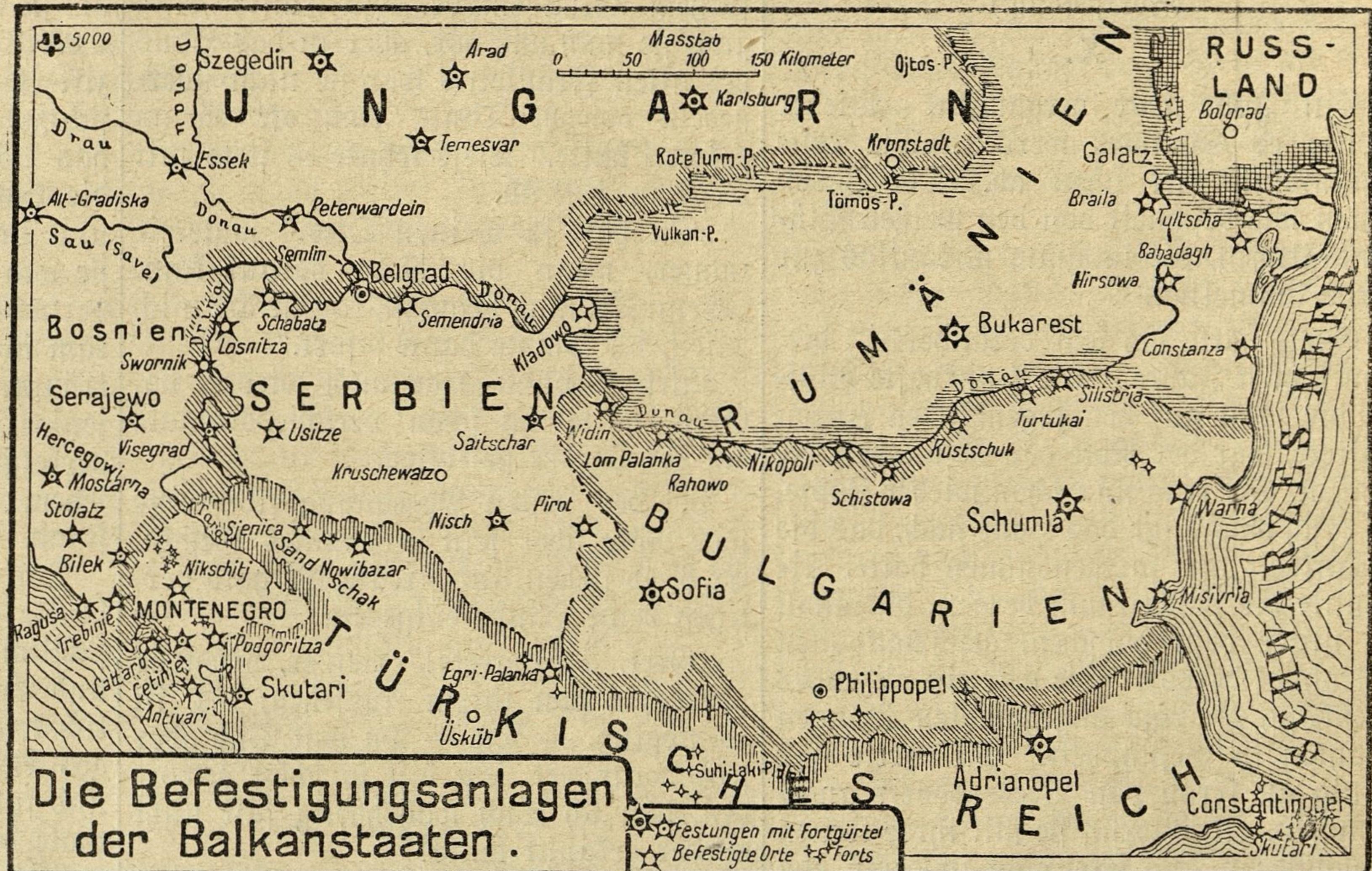
Das war doch nicht ehrlich gemeint und seine Soldaten hätten sich sonst sicher auch tapfer gehalten. Die bulgarische Westarmee ist bis Karatova, Rotschana und Zarewo vorgedrungen, die Mitteldivision steht bei Banja und Nevrofop und die Hauptarmee ist das Mariatal heruntergerückt, hat zuerst nach blutigem Kampf Muftafa Pascha genommen und sich dann an die Umzingelung von Adrianopel gemacht. Hierbei war aber die etwa 40 Kilometer entfernte starke Festung Kirikfilisse im Weg und diese wurde von den Bulgaren erst nach dreitägiger, furchtbare erbitterter Schlacht genommen. Die Verluste waren beiderseits sehr groß. Nun stehen die Bulgaren wenige Kilometer von Adrianopel entfernt. Die nächsten Tage schon werden dort eine blutige Entscheidung bringen, an die dann vielleicht ein diplomatisches Einschreiten anknüpfen wird. Die Balkanstaaten werden aber wahrscheinlich nicht eher

nachgeben, bevor sie den Türken nicht aus Europa hinausgeworfen haben.

Die englischen und amerikanischen Dampferlinien haben die Fahrten in die

Selbstverständlich hat der Krieg auch noch andere wirtschaftliche Folgen, da auf dem ganzen Balkan das Geschäftsleben stockt und die Geschäftsmüfigkeit bis 4 Uhr oder 5 Uhr gearbeitet.

Auch in Frankreich spürt man diesen Rückschlag sehr stark, besonders in der Mühlenindustrie. Die Brotpreise müssen



Karte zum montenegrinischen Vormarsch auf Skutari und zu den Kämpfen bei Podgoritza.

Leute drei Monate lang nichts zu zahlen, sogar erhöht werden. Die Bank von England und die Bank von Frankreich waren böhmischen, dessen Gewerbeleib den Balkan schon gezwungen, den Bankzinsfuß zu erhöhen. An den Börsen herrscht große Zurückhaltung.

Das Haus am Nixensee.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.
(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)

X.

Ein Jahr war vergangen. Wieder wollte es Sommer werden. Die erste Baumblüte fiel schon ab. Der Boden schien wie beschneit von den weißen Blütenblättchen, die langsam u. lautlos zur Erde taumelten.

Grete hatte sich sehr verändert in diesem letzten Jahre. Die frankhafte Blässe, die sonst auf den jugendlichen Zügen haftete, war der Röte der Gesundheit gewichen. Sie trug nun schon wieder Böpfe, so rasch wuchs ihr das Haar nach, das die Krankheit mit fortgenommen hatte. Sie konnte die Fülle kaum bergen, doch quoll es unter dem hübschen, geschmackvollen Strohhut hervor. Sie war ein reizendes Geschöpf, die rosa angehauchten Wangen blühten in Gesundheit. Sie hatte sich innig an Frau von Bredersdorff angeschlossen. Und wenn sie mit ihrer treuen Beschützerin und Freundin in deren eleganten Equipage fuhr, dann blieb mancher ihrer Bekannten stehen, und mancher neidische Blick folgte dem schönen Gefährt. Grete trug jetzt viel eleganter Kleider als sonst, denn Frau von Bredersdorff ließ es sich nicht nehmen, ihren Schützling reich zu beschenken. Das junge Mädchen freute sich umso mehr über die hübsche Garderobe, weil sie daran früher immer Mangel gehabt hatte. Sie musste jetzt alles mit einkaufen, und wenn sie mit der vornehmen Dame die Läden betrat, wenn man vor ihnen tiefe Bücklinne machte und die „gnädigen Herrschäften“ nach dem Begehr fragte, wenn man diensteifrig alles herbeischleppte, so daß oft das ganze Ladenpersonal beschäftigt war, die Damen zu bedienen, dann errötete Grete vor Freude. Es machte ihr großes Vergnügen, weil sie das nie gekannt. Wie oft hatte sie früher, wenn sie oder ihre Angehörigen notwendig neue Kleider brauchten, mit der Röte der Scham auf den Wangen die Ladenbesitzer gebeten, ihr die Rechnung auf einige Zeit zu stunden, weil sie nicht in der Lage waren, sogleich zu bezahlen. Oft hielt jetzt auch die Equipage vor dem Hause, wo Grete wohnte, zum großen Erstaunen der Nachbarn, die neugierig hinter den Gardinen hervorlugten, um die dampfenden, edlen Pferde, sowie den Kutscher in seiner herrschaftlichen Livree zu bewundern.

Einigemale fuhr auch Gretes Mutter

und Liese mit hinaus. Die letztere trug nun wieder ihr altes Schelmenlächeln zur Schau, denn in ihrem Herzen wuchs ganz heimlich ein Traum von zukünftigem, frohem Glück empor. Zu Tante Lina ging sie nach wie vor, aber in das Haus des alten Fräuleins war sie nicht überstiegen, obwohl Tante Lina oft darum gebeten hatte. Liese lehnte es stets mit Bestimmtheit ab.

„Du hast ja Deinen Otto,“ sagte sie immer, wenn die Rede darauf kam. „Wenn Du mich brauchst, kannst Du mich rufen, ich komme dann sofort.“

Karl Gronau war auch wieder da. Grete hatte ihn schon verschiedenemale auf der Straße getroffen.

Bei der ersten Begegnung flog eine jähre Röte über sein gebräuntes Gesicht. Er blieb stehen und streckte ihr halb verlegen beide Hände entgegen.

„Gret, Margarete!“ rief er, offenbar überrascht von ihrem Aussehen, „ja, ist es möglich, — Du — Du hast Dich aber sehr verändert, Du bist so schön geworden, daß ich Dich wahrhaftig fast nicht wieder erkannt hätte!“

Das Mädchen warf ihm einen strafen-den Blick zu und stand unbeweglich, ohne seine Hände zu berühren, die er dann langsam wieder sinken ließ. Mit kühlem Gruß schritt sie an ihm vorüber. Er sah ihr bewundernd nach. So war er ihr seitdem schon öfters begegnet, aber er sprach kein Wort mehr. Nur seine Blicke verfolgten sie, so lange es möglich war.

Grete wunderte sich darüber, daß sie ihrem ehemaligen Verlobten jetzt so fühl gegenüberstand. In ihrem Herzen sprach keine Stimme mehr für ihn.

Oft nahm sie sich vor, ihrer Gönnerin die Geschichte ihrer Verlobung zu erzählen und doch unterließ sie es immer, und wußte selbst nicht, weshalb.

Grete wanderte langsam über die weißen Blütenblättchen dahin, dem Nixensee zu. An der Stelle, wo ehemals die schöne Rotbuche stand, hatte man eine junge Eiche gepflanzt. Das Bäumchen trieb schon frische Blätter, aber es spendete noch keinen Schatten. Das junge Mädchen setzte sich auf die kleine Bank, um ein wenig auszuruhen, wie sie oft tat, wenn sie hier herausging. Grete schloß die Augen, die Lichtstrahlen blendeten sie sehr. So saß sie eine ganze Weile, ohne sich zu rühren, denn die Ruhe tat ihr wohl. Sie überließ sich ganz ihren Träumereien. Die Sonne lag funkeln auf dem Wasser, das blitzte wie blankes Silber.

Als Grete den Kopf hob bemerkte sie

erst, daß jemand hinter ihr stand und sie beobachtete.

Sie wandte sich rasch um.

Mit jähem Aufschrei fuhr sie empor, als sie in das Gesicht des Mannes sah, der unverwandt auf sie niederschaute. Sie zitterte so heftig, daß sie unfähig war, sich zu erheben. Kraftlos sank sie auf das Bänkchen zurück. Dann preßte sie die Hand auf das wild klopfnende Herz und Tränen traten ihr in die Augen — sie war ganz fassungslos. Einigemale versuchte sie zu sprechen, aber kein Ton kam über ihre Lippen. Sie glaubte zu träumen. Wie war es möglich, daß derjenige, dessen Bild sie bei Tag und Nacht verfolgte, seit sie es zum ersten Mal gesehen, nun plötzlich leibhaftig vor ihr stand.

Der hochgewachsene, schlanke Mann blickte erstaunt auf das Mädchen, das sichtlich mit einer großen Verwirrung und Erregung kämpfte. Er fand natürlich keine Erklärung für ihr merkwürdiges Benehmen. Er nahm den Hut ab und fuhr sich wie in Verlegenheit einigemale durch die dichten, blonden Locken.

Grete suchte sich gewaltsam zu fassen.

„Mein Fräulein,“ begann der Fremde endlich zögernd, „verzeihen Sie, wenn ich Sie erschreckt habe, es war meine Absicht, vorüberzugehen, aber — ich — ich möchte Sie um Auskunft bitten: Gehören Sie vielleicht zu den Bewohnern dieses Hauses dort, oder können Sie mir vielleicht sagen, wie der gegenwärtige Besitzer heißt? Ich war lange Zeit fort — und — ich kannte den früheren Eigentümer gut, — aber, jetzt bin ich fremd geworden.“

„Mein Herr, — verzeihen Sie, ich weiß gar nicht, wie ich beginnen soll, Sie sehen mich in einer grenzenlosen Verwirrung,“ begann Grete endlich stockend.

Röte und Blässe wechselten auf ihrem Gesicht, als sie fortfuhr:

„Ich kenne die Bewohner jenes Hauses dort ganz genau. Seit einem Jahre verkehre ich täglich mit ihnen und ich habe dabei eine Frau von seltener Herzengüte kennen gelernt. Sie ist meine Freundin, meine Gönnerin geworden, ich habe sie sehr lieb gewonnen; leider mußte sie den Kelch des Leidens bis zur Neige leeren. Ach, mein Herr, lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich Sie auf den ersten Blick erkannt habe, denn wohl hundertmal bin ich schon vor Ihrem Bild gestanden, das in dem Schlafzimmer Ihrer Mutter sich befindet, und das so ähnlich ist, daß eine Verwechslung ausgeschlossen erscheint. Sie sind Hans von Bredersdorff!“

Der Angeredete zuckte zusammen.

„Und Sie kennen auch meine Geschichte?“

„Ja, Ihre Mutter hat mir alles erzählt!“

Er saß plötzlich neben dem jungen Mädchen und fasste die Hände desselben mit festem Druck. Er wurde nicht müde, zuzuhören.

Grete berichtete alles, was sie wußte, er senkte den Kopf bei der traurigen Schilderung.

„Ich habe vieles gut zu machen, ich weiß,“ kam es leise von seinen Lippen. „Meine arme Mutter, was mag sie gelitten haben! Welch furchtbare Schicksal! Die reizende Annemarie — tot, — der Vater in geistige Nacht gesunken, — und es besteht keine Aussicht, daß er wieder geheilt werden kann?“

Grete zuckte die Achseln.

„Möglich wäre es wohl. Manchmal weiß er alles, was er tut — und er spricht dann ganz vernünftig. Das sind dann natürlich frohe Tage, die Ihre arme Mutter da verlebt.“

„Das kann ich mir denken,“ nickte er.

So saßen die beiden lange Zeit auf dem kleinen Bänkchen und blickten hinaus auf das Wasser, auf dem die Sonne flimmernd lag, jedes mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Grete warf von Zeit zu Zeit einen forschenden Seitenblick auf den Mann an ihrer Seite. Er hatte den Hut abgenommen, und der leichte, warme Sommerwind spielte mit seinen blonden Locken. Was nur Frau v. Bredersdorff sagen wird, wenn plötzlich ihr Einziger, ihr heiß beweinter Sohn vor ihr stehen würde! Grete überlegte, ob es nicht besser wäre, sie vorzubereiten, und sprach diesen Gedanken sofort aus.

„Ich will vorausgehen und Ihrer Mutter langsam die freudige Botschaft beibringen,“ begann sie eifrig. „Ich fürchte, es könnte ihr irgendwie Schaden bringen, wenn Sie so unvermutet erscheinen. Darf ich?“

„Wie gut und freundlich Sie sind, mein Fräulein,“ lächelte er, „ich nehme Ihren Vorschlag mit Dank an. Glauben Sie, daß meine Mutter mir verzeihen wird?“

„O, ich zweifle keinen Augenblick daran, und ich denke, es ist schade um jede Minute, die wir zögern. Nur eines möchte ich gerne wissen —“

Grete stockte. Sie wußte nicht recht, wie sie es anfangen sollte, ihn nach seiner Frau zu fragen, ohne neugierig zu erscheinen.

„Nun?“ ermunterte er das Mädchen,

das errötend den Blick zu Boden senkte und sich unendlich kindisch und unbeholzen vorkam; endlich kam die Frage von den roten Lippen: „Kommen Sie allein? Wo ist — Ihre Frau?“

Über seine Stirn zog eine finstere Wolke.

„Meine Frau ist tot!“

Dann folgte wieder eine Pause. Grete wagte nicht weiter zu fragen. Endlich begann Hans von Bredersdorff zu erzählen.

„Auch ich habe viel gelitten. Ich mußte erfahren, was es heißt, des Vaters Fluch mit herumzuschleppen. Ich konnte nirgends Ruhe finden, denn das Heimweh quälte mich entsetzlich und der Liebestaumel war bald aus, der Rausch versiegte. Wer vermöchte eine Frau zu lieben, die er nicht achten kann? Das war meine härteste Strafe, daß ich diejenige verachteten mußte, um derentwillen ich alles verließ, was meinem Herzen lieb und teuer war. Meine Ehe war ein trauriger Irrtum, von dem erhofften Glück blieb nichts, rein gar nichts übrig. Man hatte mich gewarnt vor einer solchen Ehe, ich aber wollte nicht hören. Ach lassen Sie mich schweigen über mein Unglück! Man soll die Toten nicht schmähen. Auch sie litt ja unsäglich. Sie hatte auf mein Geld und meinen Reichtum spekuliert, und als ich mit den bittersten Nahrungssorgen kämpfend, bei ihr Trost suchte, da lachte sie mich aus und schalt mich einen Narren, einen Toren. Sie forderte Geld, immer Geld, und als ich ihre Forderung nicht befriedigen konnte, da zeigte sie sich in ihrer wahren, häßlichen Gestalt. Ich schrieb auf ihr Drängen mehrere Male an meine Eltern, obwohl es meinen Stolz auf das Tieffste verletzte, ich demütigte mich um ihretwillen — allein die Briefe kamen alle zurück, — es wurde keiner angenommen! Ich lief mir die Füße wund, um eine Stelle zu bekommen. Ich fand ja hier und da Verdienst, aber es war immer nur für kurze Zeit, und die Bezahlung furchtbar schlecht. Wenn ich dann am Abend totmüde heimkam, dann empfing mich meine Frau mit einer Flut von Vorwürfen und Schimpfereien. Ich hätte sie in dieses Elend hineingelockt, schrie sie und verlangte immer wieder, daß ich mit ihr nach Deutschland zurückkehren solle. Ich hatte aber keine Mittel dazu. Was ich besessen hatte, war aufgezehrt. Stumpf und gleichgültig ließ ich zuletzt alles über mich ergehen. Daß meine Frau nicht hauszuhalten verstand, wer wollte ihr daraus einen Vorwurf machen? Sie hatte es nie ge-

lernt. Sie mochte endlich einsehen, daß es so nicht weiter gehen könne. Als ich wieder einmal stellenlos war, ging sie zu verschiedenen Theaterdirektoren und bot dort ihre Dienste an. Es gelang ihr auch wirklich, bei einem Theater dritten oder vierten Ranges eine Stelle als Statistin zu bekommen. Die Gage war natürlich ganz klein, aber vor dem Verhungern schützte uns die Einnahme wenigstens.

Ich bekam nur das Allernotwendigste und mußte täglich, stündlich hören, welche Schande es sei, sich von seiner Frau ernähren zu lassen. Ich empfand es selbst als eine Schmach, aber ich sah mich außer Stande, es zu ändern. Als dann unser Kind geboren wurde, da wuchs die Not fürchterlich, denn meine Frau konnte nun auch nichts verdienen. Was ich damals litt, das ist unbeschreiblich. Meine Frau war sehr schwach, das Kind so klein und winzig, daß ich kaum wagte, es zu berühren. Ich schrieb nochmals nach Hause und meldete meinen Eltern die Geburt ihres Enkels und bat dringend um Hilfe. Ich hoffte, die Zeit würde auch sie milder gestimmt haben. Ich war ja fest überzeugt, wenn meine gute Mutter meinen Notschrei in die Hände bekam, dann war ich gerettet. Aber auf mein Schreiben habe ich nie eine Antwort erhalten. Ob es verloren ging, ob es meine Eltern nicht erreicht hat, ich weiß es nicht. Die furchtbarste Verzweiflung hatte mich erfaßt und trieb mich hinaus auf die Gasse. Und einmal, — einmal hatte ich Glück! Es gelang mir, die Stelle eines Schreibers in einem großen Handelshause zu bekommen. Mein Chef war ein Deutscher. Und der Mann wurde meine Rettung. Er empfand Mitleid mit meiner Not, er streckte mir auf meine dringende Bitte eine größere Summe vor. Zum erstenmale atmete ich auf. Ich eilte, so schnell ich konnte, heim zu Weib und Kind. Nun mußte alles gut werden. Schon auf dem winzigen Vorplatz unserer Wohnung hörte ich den Kleinen schreien, ich riß die Türe auf und eilte mit dem Rufe „Nun sind wir gerettet, ich bringe Geld mit,“ in das kleine, bescheidene Zimmer. Meine Frau gab keine Antwort. Sie hörte mich nicht mehr! Tot lag sie auf dem armseligen Lager! Ein Herzschlag hatte ihrem Leben ein jähes Ende bereitet! Betäubt, niedergeschmettert von dem Unerwarteten, Unbegreiflichen sank ich in die Knie. So lag ich lange, bis der Morgen graute. Der Kleine war, müde vom Weinen, endlich eingeschlafen. So störte nichts die Ruhe der Toten. War sie im Leben auch

oft von einer häßlichen Rücksichtslosigkeit gewesen, der Toten grosse ich nicht mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. November.

1. Freitag. Allerheiligen. Festevangelium (Matth. 5, 1—12): Jesus lehrt in der Bergpredigt von den 8 Seligkeiten die Wege, die zum Himmel führen. — Cäsarius, Mart. — Sonnenaufgang um 6 Uhr 50 Min., Untergang um 4 Uhr 36 Min., Tageslänge 9 St. 46 Min. — Samstag. Allerseelen. Justus, Bischof; Viktorin, Bischof und Mart. († 304). — Letztes Viertel um 4 Uhr 35 Min. morgens.

3. Sonntag. (23. nach Pfingsten.) Evangelium (Matth. 9, 18—26): Jesus heilt ein Weib von einer zwölfjährigen Krankheit. Er erweckt auch die Tochter des Synagogen-Borstebers Jairus vom Tode zum Leben. — Hubert, Bischof († 727); Malachias, Erzbischof († 1148); Ida, Gräfin († 1250).

4. Montag. Karl Borr., Bischof und Kardinal († 1584); Vitalis und Agricola, Mart. († 62). — 5. Dienstag. Emerich, Mart. († 1031); Zacharias und Elisabeth, Eltern des hl. Johannes des Täufers; Reinher, Ordensmann († 1304). — 6. Mittwoch. Leonhard, Eins. († 559). — 4. Donnerstag. Willibrord, Bischof († 739); Engelbert, Erzbischof und Mart. († 1225). — 8. Freitag. Gottfried, Bischof († 1118); Willihard, Bischof († 889). — 9. Samstag. Theodor, Mart. († 306). — Neumond um 3 Uhr 3 Min. morgens.

10. Sonntag. (24. nach Pfingsten.) Evangelium (Matth. 13, 24—30): Jesus lehrt im Gleichnis vom guten Samen, unter den der Feind Unkraut gesät, daß Gott Gute und Böse auf Erden unter einander leben läßt und die Scheidung erst bei der Ernte, am Tage des Gerichtes, vornehmen wird. — Andreas Avellini, Priester († 1608).

11. Montag. Martin, Bischof († 402); Mennas, Mart. († 304). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 7 Min., Untergang um 4 Uhr 6 Min., Tagesl. 9 St. 14 M. — 12. Dienstag. Martin, Papst und Mart. († 665); Kunibert, Bischof († 663); Lebuin, Krisenapostel († 770). — 13. Mittwoch. Stanislaus Kostka, Ordensmann († 1568); Didacus, Bekenner († 1463). — 14. Donnerstag. Josaphat, Erzbischof und Mart. († 1632); Laurenz, Erzb. († 1180). — 15. Freitag. Leopold, Markgraf († 1136). In Nieder- und Oberösterreich wird er als Landespatron verehrt; Gertrud, Jungfrau († 1302); Waldemar, Bekenner.

8. November.

Der hl. Gottfried, Bischof († 1118.)

Um das Jahr 1066 von edlen und frommen Eltern in der Nähe von Soissons geboren, wurde der hl. Gottfried im fünften Lebensjahr dem ausgezeichneten Abte des Klosters St. Quintin, seinem Taufpaten, zur Erziehung übergeben. Ein außerordentlicher Gebetseifer, sowie eine große Freude an der Leseung geistlicher Bücher verrieten frühzeitig seinen Beruf zum Dienste des Herrn. Wegen seiner hervorragenden Tugenden wurde er im 25. Lebensjahr zum Priester geweiht und

kurz nachher zum Abt des sehr verwahrlosten Klosters Nogent in der Champagne erwählt. In kurzer Zeit gelang es dem jungen Abte, die alte Zucht unter den Mönchen wiederherzustellen und das Kloster zu hoher Blüte zu bringen.

Als im Jahre 1103 der bischöfliche Stuhl von Amiens erledigt wurde, vereinigten sich alle Wahlstimmen auf Gottfried; aber es bedurfte einer ernsten Aufforderung der päpstlichen Legaten, um den demütigen Ordensmann zur Annahme der bischöflichen Weihe zu bewegen. Die neue Würde änderte jedoch an seiner Lebensweise nicht das geringste; er behielt sein Ordenskleid bei und trug nur einen Mantel darüber, und ebenso nahm er seinen Gebetseifer und seine Liebe zu den Armen aus dem Kloster mit sich in den Palast. Der Witwen und Waisen nahm er sich eifrig an und suchte in den damaligen traurigen Zeiten die Schwachen vor der Willkür der Großen möglichst zu schützen. So voll Güte und Sanftmut er war, so zeigte er doch unbeugsame Strenge, wenn es galt, den Glauben zu verteidigen und dem Laster zu steuern. Aber trotz seines heiligen Eifers gelang es nicht, mit seinen Bemühungen etwas auszurichten: der größte Teil seiner Gemeinde war und blieb halsstarrig.

In seiner Demut sich des bischöflichen Amtes für unwürdig und unfähig erachtend, zog er sich in die Kartause bei Grenoble zurück, wo er ein herrliches Vorbild aller Tugenden war. Allein die anderen Bischöfe wollten einen so ausgezeichneten Mitarbeiter im Weinberge des Herrn nicht verlieren, und sie veranlaßten ihn, daß er wieder auf seinen bischöflichen Sitz zurückkehrte. Gottfried gehorchte u. unterzog sich wieder mit allem Eifer den beschwerlichen Pflichten des Amtes; aber auch diesmal ohne rechten Erfolg. Da verkündete der heilige Bischof der unbefestigten Stadt das Strafgericht Gottes. Und siehe, bald darauf legte ein Blitzstrahl die ganze Stadt in Asche, nur die Domkirche, die bischöfliche Wohnung und einige Häuser der Armen blieben verschont. Vom Erzbischof nach Reims zu einer Besprechung berufen, erkrankte der Heilige auf der Reise dahin und entschlief im Herrn im Kloster St. Crispin zu Soissons am 8. November 1118. Die während des Lebens so sehr verkannte Heiligkeit seines Dieners hat Gott an seiner Grabstätte durch viele Wunder verherrlicht.

Aus der Mappe eines Missionärs.

In dunkler Nacht.

(Fortsetzung.)

Soldat: Das siele mir im Traum nicht ein. Für Wohlthaten danke ich; aber nicht für so ein Eland.

Missionär: Nicht jeder Christ hat diese hohen Anschauungen vom Werte der Lei-

den. Es besteht auch keine Verpflichtung, das Leiden zu lieben, sondern Gott begnügt sich mit unserer Geduld in Widerrärtigkeiten. Aber meinen Sie nicht, daß der Hinblick auf einen ewigen Lohn in unendlicher Wonne und Glückseligkeit, im Besitze der höchsten Güter, die der Mensch sich nur wünschen kann, die Seele zur geduldigen Ertragung der vergänglichen Leiden dieses Lebens befähigt und kräftigt?

S.: Herr Missionär, Sie schauen die Schläppen als Siege an. Was ist ein Krüppel, ein Invalid wert? Lassen Sie mich aus mit Ihnen „unvergänglichen Freuden.“ Wozu die Krankheiten? Das Fieber? Wozu die ganze Plage? Warum gibt uns Gott nicht gleich den Himmel? Dann wäre jede Schwierigkeit gehoben u. die ganze Plackerei hätte ein Ende. Da haben Sie meine Ansicht über diese Dinge. Die Thiere ist natürlich das gerade Gegen teil derselben.

M.: So ziemlich. Zunächst sage ich dies. Wenn Gott der Herr mich um Rat gefragt hätte, so hätte ich auch mein Urteil in Ihrem Sinne abgefaßt. Aber ich muß bekennen, in dieser Weise würde wohl alle Schwierigkeit für die Menschen gehoben, aber nicht in einer der göttlichen Weisheit und der menschlichen Natur entsprechenden Art. Und darum hat Gott der Herr, der denn doch schließlich alles besser versteht, als wir arme Schlucker, diesen Weg, uns unserer Bestimmung zuzuführen, nicht gewählt. Übrigens stehen zwei Sätze fest, deren Wahrheit keiner bezweifeln kann, wenn er vom Glauben an Gottes Dasein durchdrungen ist. Der erste lautet also: „Wegen seiner Gerechtigkeit gegen alle kann Gott keinem seiner Geschöpfe Unrecht tun.“ Der zweite ist dieser: „Wegen seiner unendlichen Weisheit, Liebe und Güte gegen alle Menschen wird Gott jeden zum ewigen Leben führen, der seine Pflichten erfüllt, in wie weit er sie erkennt und es ihm möglich ist.“ Ich will Ihnen die Wege Gottes etwas beleuchten, ohne, wie es sich von selbst versteht, die Geheimnisse seiner Vorsehung ergründen zu wollen. Tut Gott uns Unrecht, daß er uns zwar eine vernünftige, denkfähige Seele gibt, aber nicht zugleich die Kenntnis des Lesens, Schreibens und Rechnens mit der Seele verleiht? Sogar die Kenntnis einer Sprache, sagen wir, der Muttersprache, wird nicht mit der Geburt verliehen. Wie viele Mühe muß angewandt werden, bis man das zur Erwerbung des Lebensunterhaltes notwendige Wissen erworben hat. Ist das ein Unrecht seitens Gottes, daß wir dies durch Anstrengung unserer Kräfte erlernen müssen? Was sagen Sie dazu, mein lieber Freund?

S.: Nein, das ist ganz recht so, wie es ist. Fortschritt muß sein. Der Mensch muß seine Fähigkeiten betätigen, sonst verblödet er. Sein Pfund vergraben, heißt sein Pfund verlieren. Anstatt mit Bomben und Kanonen, müßte man, wie früher, mit Bogen und Pfeilen Krieg füh-

ren. Das wäre eine saubere Kriegsführung. Fortschritt muß sein.

M.: Was Sie zugestehen, ist Wasser auf meine Mühle. Der Bauer muß pflügen, eggen, säen, mähen, dreschen, mahlen und was alles sonst noch notwendig ist, tun, bis er und wir Mehl bekommen, um Brot zu backen. Sie werden mir zugestehen, daß es nicht der Natur des Menschen entspräche, wenn Gott ihn von jeder Arbeit zu seiner Ernährung befreite. Es wäre gewiß viel einfacher, und eine entsetzliche Mühe wäre erspart, wenn wir bloß zu sagen brauchten: „Tischlein, deck dich!“ um dann alle Speisen auf dem Tischlein zu finden, die ein gesunder Appetit sich wünscht. Das System des Brotbackens durch Kölner Heinzelmannchen wäre wohl den meisten Menschen in allen Geschäften sehr erwünscht; aber was würde dann aus diesen trägen Tagedieben werden?

S.: Müßiggang ist aller Laster Anfang. Wenn die Leute nicht arbeiten müßten, so würden sich die meisten einem Schlaraffenleben, der Böllerei und Unsittlichkeit hingeben, oder auf der Bärenhaut liegen bleiben. Das weiß jeder.

M.: Dieselbe Weisheit Gottes, die uns zur Gewinnung des täglichen Brotes arbeiten und schwitzen läßt, hat uns nicht gleich einen glänzenden Thron im Himmel besteigen lassen, noch uns die unendlichen Reichtümer des Himmels als unverdientes Geschenk in den Schoß geschüttet, sondern als Lohn bestimmt, den wir durch Arbeit, Geduld, Selbstüberwindung, Anerkennung Gottes und Haltung seiner Gebote gewinnen sollen. Warum dies?

Erstens. Gott will dies unendliche Glück nur würdigen und erprobten Dienern, nur treu befundenen Seelen verleihen. Er ist der Herr. Wir sind seine Knechte. Was er bestimmt, müssen wir tun. Ihm allein steht es zu, seinen Geschöpfen das zu erreichende Lebensziel vorzustecken und den Preis festzusetzen, mit dessen Erlegung man das Ziel erlangt. Gott hat dessen Errichtung unserer Natur angepaßt. Würde nicht jeder Ihrer Milliardäre, z. B. Ihr Petroleumkönig Rockefeller, oder der Stahlkönig Carnegie, wenn er die Kleinigkeit von 10 oder 20 Millionen Dollar unter arme Bettelalte verteilen wollte, zuschauen, daß nur solche mit einem reichen Geschenk bedacht würden, die sich in irgend einer Weise eines solchen würdig gemacht hätten? Würden sie nicht von vornherein Verschwender, Müßiggänger, Tagediebe, Säufer, Raufbolde u. dgl. Leute aus der Zahl der Bittsteller ausschließen?

(Fortsetzung folgt.)

Zeitungsschätzchen.

— Durch die Dudelsackmusik. Im Saale eines englischen Spitals lagen zwölf Franke. Einer unter ihnen, Schotte mit Leib und Seele, lag in den letzten Zügen. Der Arzt hatte ihn schon aufgegeben. Er wurde befragt, ob er vielleicht noch einen Wunsch habe. Brechenden Auges brachte

er kaum hörbar die Worte über die Lippen: „Noch einmal möchte ich den Dudelsack hören.“ Die Bitte konnte ihm erfüllt werden. Und so dauerte es nicht lange, bis ein schottischer Dudelsackspieler im Krankensaale seine Weisen unter dem üblichen Hin- und Hergehen erschallen ließ. Am anderen Morgen erkundigte sich der Arzt, wie lange der Arme noch gelitten habe. „Was? Gelitten? Er ist wohlauft. Aber die anderen elf sind tot.“

— Wenn man mit Dieben umgehen kann. Aus Warschau wird folgendes interessantes Stückchen erzählt. Es betrifft einen dortigen Kaufmann, der im Juni mit seiner Familie die Wohnung verließ, um sich in die Sommerfrische zu begeben. Der Kaufmann hinterließ seine Schubladen- und Schrankschlösser, die er auf den Schreibtisch legte, mit einem Schreiben an den „Geehrten Herrn Dieb“, die Möbel zu schonen und Gegenstände, welche für den professionellen Dieb nur einen winzigen, für den rechtmäßigen Besitzer aber einen großen Wert darstellen, nicht mitzunehmen. Dem Schreiben legte er 5 Rubel „zur Entschädigung des Herrn Diebes für die gehabte Mühe“ bei. Als er zurückkam, fand er die Wohnung in größter Ordnung, auf dem Schreibtisch dagegen statt des 5 Rubelscheines zwei Silberrubel mit einem Zettel des Inhaltes, „daß drei Rubel für den täglichen Unterhalt eines anständigen und bescheidenen Diebes hinreichen.“ Gleichzeitig drückte der Unbekannte seine Anerkennung für die Idee des Herrn W. aus und meint, daß sie „in der Praxis eine weite Verbreitung zum beiderseitigen Wohle finden dürfte.“ Schließlich versichert er Herrn W. seiner vorzüglichen Hochachtung.“

— Ein alter Neger. Als der älteste Mensch in den Vereinigten Staaten gilt der Neger Frank Vaccus, der Mitte September in Reno seinen 122. Geburtstag beging. Der im Jahre 1790 in der Sklaverei geborene Mann ist gegenwärtig ein Insasse des Armenhauses. Im Jahre 1850 kam er mit seinem Herrn nach Kalifornien.

— Ein seltsamer Hochzeitstag. Der Pittsburger Kaufmann Harry Spohn ließ sich mit seiner Braut in einem andern Orte Pennsylvaniens in aller Stille trauen. Ihrer Verbindung stand nichts im Wege, aber das junge Paar zog es doch vor, aus Pittsburg zu verschwinden, um der Aufmerksamkeit der Witbolde zu entgehen. Sie hatten sich jedoch beide in der Geduld ihrer „lieben Freunde“ getäuscht. Kaum war das Ehepaar wieder in Pittsburg angekommen, als auch schon eine ganze Schar von Spohns Freunden in sein Bureau stürzte, den jungen Chemann ergriff und ihn in einen leeren Löwenkäfig stellte, den die Spaziermacher sich von einem Wanderzirkus geliehen hatten. Mit dem Löwenkäfig fuhren sie dann unter Vormarsch einiger Musikkapellen nach dem Hause Spohns, wo sie einen Höllenlärm anstimmten. Kaum sah die junge Frau

den Aufmarsch, als sie sämtliche Türen des Hauses verriegeln ließ. Die Freunde Spohns verschafften sich jedoch einen Eingang über die Dächer und bald saß die junge Frau neben ihrem Mann im Käfig, und unter lautem Halloh ging die Fahrt durch die ganze Stadt.

— Der Leibarzt des Papstes gestorben. Wie aus Rom gemeldet wird, hat Pius X. einen schweren Verlust erlitten. Sein Leibarzt, Dr. Josef Petacci, ist im Alter von 77 Jahren gestorben. Er war dem Papste mehr als ein ärztlicher Berater, denn er stand ihm auch als Freund sehr nahe, und diese Freundschaft stammte aus der Zeit, da Pius X. noch Kardinal-Patriarch von Venedig war. Man weiß, daß der Papst die Jahre, die er in der Lagunenstadt verbrachte, als die schönsten seines Daseins ansieht und oft mit Sehnsucht an sie zurückdenkt. Das machte ihm den Doktor Josef Petacci doppelt lieb. Der Leibarzt verkörperte ihm die Erinnerung einer für immer entchwundenen Vergangenheit. Der Doktor Petacci ist einem Leiden erlegen, das ihm schon vor geraumer Weile gezwungenen hatte, einen Gehilfen zu nehmen, den Doktor Hektor Marchiasava, der nun vermutlich sein Nachfolger werden wird. Erfordert doch die schwankende Gesundheit des Papstes eine ständige Überwachung und Pflege.

— Das modernste Opernhaus. In Charlottenburg b. Berlin vollendet sich mit dem Bau des „Deutschen Opernhauses“ die erste Tat des Zweckverbandes Groß-Berlin. Deutschland erhält mit diesem Bau nicht nur sein größtes Opernhaus (es soll 23.000 Personen fassen), sondern auch sein modernstes. Die Dimensionen dieses Dreirang-Theaters wirken imponierend. Von der Höhe des dritten Ranges hat man noch immer einen glänzenden Überblick auf die riesige Bühne und, wenn man bedenkt, daß dieser Spielplatz nur 1 Mark (1'20 K) kosten wird, so kann man sagen, vorausgesetzt, daß die Vorstellungen anständig sind, daß hier wirklich die langersehnte Volksoper entsteht, wie sie in der ganzen Welt nicht zu finden sein wird. Der größte Wert ist auf die allermodernste Ausstattung der Bühnentechnik gelegt. Rechts und links von der Hauptbühne sind Schiebebühnen von den gleichen Dimensionen wie die Hauptbühne. Wenn der Vorhang über den ersten Akt fällt, rückt die ganze Bühne mit sämtlichen Dekorationen auf den Druck eines elektrischen Knopfes nach rechts und zu gleicher Zeit kommt von der linken Seite die neue schon fertig aufgebaute Dekoration für den zweiten Akt hervor. Wenn man in diesem Bühnenhaus mit seinen vielen Galerien auf der höchsten Höhe steht, wird man schwindlig. Das Foyer des ersten Ranges ist ein riesiger Festsaal und um das Haus selbst herum laufen offene Veranden, von denen aus die Zuschauer in den Zwischenpausen frische Luft schöpfen können und einen herrlichen Ausblick haben.

Das vierte Gebot.

In Mandalay in Nordbirmanien gab es Aussätzige, welche Pater Martin unermüdlich pflegte. Eines Tages wurde ihm gesagt, daß in einem Hause der Stadt ein

Da sah er in einem abgelegenen Winkel des Gartens auf einem Strohhaufen sich etwas bewegen. Was sah er da? Ein armes, menschliches Wesen mit dem Aussehen im höchsten Grade behaftet, kaum be-

**Am Grabe der Mutter.**

Aussätziger sich befnde. Pater Martin ging und war erstaunt über den Reichtum in diesem Hause und glaubte sich verirrt zu haben u. dies umso mehr, als er lustige Lieder und heitere Musik erklingen hörte.

fleidet und Ungeziefer aller Art vermehrte die Schmerzen des Unglücklichen. Der arme Kranke bat um eine handvoll Reis, um einen Trunk Wasser, da er schon über 30 Stunden nichts mehr erhalten hatte. Die-

ser Unglückliche war der Vater jener Kinder, die im schönen Hause mit Gesang und Musik sich belustigten. Keines der Kinder ließ sich herbei nach ihrem Vater zu schauen, ihm Nahrung zu reichen und die Geschwüre zu verbinden. Pater Martin tat, was er tun konnte; er sorgte dafür, daß er im Asyl für Aussätzige ein Plätzchen erhielt, wo er gereinigt, gespeist und gepflegt wurde. Das ist Nächstenliebe, während auf den andern Seite jedes menschliche Gefühl verloren zu sein schien, nachdem sie das vierte Gebot Gottes mit Füßen traten.

Am Grabe der Mutter.

Im Nebelmantel wallt die Flur
Mit Tränen auf des Todes Spur
Und legt ins Grab, auf sein Gebot,
Die Blumen hin, die alle tot.

Die letzten, die der Herbst gebar,
Mit ihrem Leuchten still und klar,
Mit ihrem Duft und bleichen Schein,
Die wand ich für mein Mütterlein.

Die schönsten aber, die da blühn,
Die finds, die mir im Herzen glühn
In treuer Lieb', die ewig lebt
Und nimmer vor dem Tode hebt.

Sie leuchten Gottes Sternen gleich,
Im Siege überm Totenreich
Und helfen meinem Mütterlein
Gewiß ins Paradies hinein.

Aug. Schiffmacher.

Der gerechte Förster.

Es ist schon lange her, als im bayrischen Lande gegen die Holzdiebstähle scharfe Verbote bestanden. Ein armer Bauer, dem es an Holz mangelte, schlüch sich in den Wald, um solches zu holen. Er hatte bereits etwas gefällt, als er Schritte hörte. Da er befürchtete, es möchte der Förster sein, stieg er auf den nächsten Baum. Der Mann kam näher; es war ein Wilddieb, der sich hinter denselben Baum stellte und sein Gewehr in Anschlag brachte. Nicht lange währte es und der Förster trat in den Gesichtskreis. Der Wilddieb, der es auf das Leben des Försters abgesehen hatte, wollte eben den mörderischen Schuß abgeben, als der Bauer die Axt auf das Gewehr des Mörders fallen ließ, um den Förster zu retten. Der Schuß ging fehl und der Wilddieb ergriff die Flucht. Der Bauer stieg vom Baume und der Förster erkannte in ihm seinen Retter. „Was wolltest Du mit der Axt im Walde“, fragte er, „offenbar hast Du das Holz gefällt und Du kennst das strenge Verbot.“ Der Bauer entschuldigte sich durch seine Not. Beide gingen nach Hause. Am nächsten Tage wurde der Bauer vor das Gericht gebracht und zu einem mehrtägigen Arrest verurteilt. Das ganze Dorf verurteilte die Härte des Försters. Nach einem Tage Arrest wurde der Bauer wieder freigelassen und eingeladen, sofort zum Förster zu

kommen. Nur mit Überwindung entschloß sich der Bestrafte zu dem Undankbaren zu gehen. Dort fand er seine Frau und seine Kinder, die ihm freudig entgegeneilten. Der Förster empfing ihn sehr freundlich und die Mahlzeit begann. „Lieber Mann,” sprach er dann, „ich bin Euch großen Dank schuldig, denn Ihr habt mir das Leben gerettet. Ihr seid mir böse geworden, weil

Zu lang aufgesoben.

Der Jarisch-Kalender 1856 brachte folgende Gegebenheit zur Mitteilung. Einer, der sein Leben in einer Gewohnheit der gräulichsten Ausschweifungen zugebracht hatte, wurde gefährlich krank. Ein frommer Priester, der ihn liebte, besuchte ihn und machte ihn aufmerksam, doch auch wieder einmal an sein Seelenheil zu den-

Augen öffnen und sehr erbittert sein.“ Im selben Augenblicke steckte er seinen Kopf unter die Decke und schwieg. „Nun ist,” sagte der Priester, „nicht mehr Zeit, die Sache zu verschieben; sondern ohne Verzug zu beichten.“ — „Ja, ja, Hochwürden,” gab er zur Antwort, „ich will beichten“; und dann setzte er die Worte des Psalms hinzu: „Der Sünder wird mit



Der Eucharistische Kongreß in Wien. Der Prinzenwagen mit dem Allerheiligsten.

ich Euch als Übertreter des Holzgesetzes ken. Der Kranke gab ihm keine Antwort. seinen Zähnen knirschen und heben vor angezeigt hatte; viele Menschen haben mich Der Priester stellte ihm die Gefahr vor, Wut.“ Wie das erstmal, so verbarg und deshalb als einen harten Mann gescholten. in welcher er wäre. „Ja, ja“, sagte er versteckte er sich wieder im Bett. Der Als Förster aber war es meine Pflicht, endlich, „ich will beichten“; aber er schob Beichtvater deckte ihn wieder auf und bat



Der Eucharistische Kongreß in Wien. Der Kaiser und der Thronfolger im Leibstaatswagen.

Euch anzuseigen, damit der Gerechtigkeit Genüge geschehe. Ich habe meine Schuldigkeit getan und nun danke ich herzlich für den mir geleisteten Dienst. Ich will Euch helfen, soweit ich nur immer kann.“ Dem Bauer traten die Tränen in die Augen und die beiden wurden gute Freunde. Der Förster blieb stets des Bauern Wohltäter.

es immer auf. Der Priester drang noch mehr und noch hastiger in ihn. „Nun“, sagte der Kranke, „kommen Sie morgen, da will ich meine Beichte ablegen.“ Am andern Morgen kam der Geistliche wieder. Der Kranke sprach kein Wort. Nach einiger Zeit sprach er mit fürchterlicher Stimme die schrecklichen Worte der heiligen Schrift aus: „Der Sünder wird seine

den Kranken, an sein Ende zu denken. „Ja, ja“, sagte er wieder und steckte nochmals den Kopf unter die Decke und sagte die letzten Worte des Psalms: „Der Wunsch des Sünders wird vereitelt.“ Der Priester deckte ihn nun zum drittenmal auf und fand ihn tot!

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Pius X. für die praktische Seelsorge im Orient. Bisher war der Empfang der hl. Kommunion für die abendländischen Christen mit großen Schwierigkeiten verbunden, da den Lateinern (d. h. den abendländischen Christen), nur von lateinischen Priestern die hl. Kommunion gereicht werden durfte, während die Orientalen je nach ihrem Ritus von den griechischen, syrischen, chaldäischen, koptischen oder armenischen Geistlichen konsummirt wurden. Da nun in vielen Städten des Orients keine Kirchen und Kapellen für den lateinischen Ritus, wohl aber solche für orientalischen Ritus bestehen, so war der weite Weg oft ein unüberwindliches Hindernis, die hl. Kommunion öfter zu empfangen. Dem hat nun der hl. Vater durch eine neue Bulle vom 14. September abgeholfen. In der Bulle stützt er sich auf die alten Traditionen. Er bestimmt, daß allen Gläubigen aus jedem Ritus die Erlaubnis erteilt wird, das hl. Sakrament des Altars ohne jeden Unterschied des Ritus, wie sie wollen, zu empfangen. Nur die Österkommunion soll wie bisher im eigenen Ritus empfangen werden. Für die Spendung der Sterbesakamente soll gleichfalls der eigene Pfarrer in Betracht kommen, doch kann im Notfalle jeder Priester, gleichgültig, welchem Ritus er angehört, die heilige Wegzehrung spenden. Weiters bestimmt Art. 2, daß im Notfalle der Priester eines Ritus, der ungesäuertes Brot für das Sakrament benutzt, den Gläubigen eines anderen Ritus auch das Sakrament mit gesäuertem Brot reichen kann.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Am 21. Oktober beging Kardinal Kopp von Breslau das Fest des goldenen Priesterjubiläums und 25jährigen Diözesanjubiläums. Der Kardinal war Gegenstand vieler Ehrungen. In einer Stadtverordnetensitzung wurde Kardinal Kopp zum Ehrenbürger von Breslau ernannt. Auch Kaiser Franz Josef ehrte ihn durch ein eigenhändiges Schreiben und Verleihung der Brillanten zum Großkreuz des St. Stephans-Ordens. Die Bevölkerung veranstaltete dem Kardinal zu Ehren einen mächtigen Fackelzug. 8000 Männer nahmen daran teil. — Am 17. Oktober hat der Kaiser den neuen Fürstbischof von Brieg Dr. Franz Egger becidigt. — Der Erzbischof von Beirut Monsgr. Chehly wurde mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet. Der Erzbischof war auch beim Eucharistischen Kongresse in Wien anwesend und wurde auch vom Grafen Berchtold empfangen. — Im Wiener fürsterzbischöflichen Palais werden anfangs November die österreichischen Bischofskonferenzen abgehalten. — Durch ein päpstliches Dekret wird die apostolische Präfektur in Tripolis zum apostolischen Vikariat für Lybien erhoben. Der apostolische Präfekt Pater Rossetti wird

zum Bischof ernannt werden. — Am Kirchweihsonntag starb in Linz der Domdechant und Stadtpfarrer Prälat Leopold Dullinger. Er war 80 Jahre alt. — Am 13. Oktober wurde der neuernannte Domkapitular vom Bischof von Linz Kollegiatkapitular Ludwig Grob durch den Kapiteldechanten Msgr. Auchynka in seine neue Würde eingeführt. — Im Leitmeritzer Priesterseminar befinden sich heuer 90 Theologen, davon sind im ersten Jahrgange allein 30, u. zw. 27 Deutsche und 3 Tschechen. — Am 20. Oktober wurde in Nassengrub im Erzgebirge die vom Bonifatiusvereine neuerbaute katholische Kirche feierlich eingeweiht. Die Weihe nahm Domkapitular Monsgr. Georg Glossauer-Prag vor. Die Pläne zu der Kirche lieferte der Warnsdorfer Stadtbaumeister Möller. — Sonntag, den 27. Oktober, veranstaltete der christlich-deutsche Jugendbund für Böhmen i. Nürnberg eine Jugendtagung. Als Redner traten auf bischöfl. Vikär Ulrich, Turist Krumpe und Generalsekretär Karl Rziha. — Der Erzherzog Rainer ist an einer leichten Lungenentzündung erkrankt. Es besteht aber begründete Aussicht auf Wiedergenesung. — Der Kaiser hat dem Landesschulinspektor Dr. Joz. Muhr läßlich seines Übertrittes in den Ruhestand das Komturkreuz des Franz Josephs-Ordens verliehen. — Ebenso zeichnete der Kaiser den Reichsrats- und Landtagsabgeordneten Dr. Josef v. Baechle in Wien mit dem Komturkreuz des Franz Josephs-Ordens aus. — Der Wiener Bürgermeister Dr. Joz. Neumayer stattete auf der Rückreise von London dem französischen Republikpräsidenten Fallières einen Besuch ab, um sich für die Verleihung des Kreuzes der Ehrenlegion persönlich zu bedanken. — In München erlitt die Prinzessin Rupprecht einen Schlaganfall, dem sie sofort erlag. Die Prinzessin, geb. Maria Gabriele Herzogin in Bayern, war mit Prinz Rupprecht vermählt. Die Verstorbene hat ihrem Gemahl drei Kinder geschenkt, die Prinzen Luitpold, Albrecht und Rudolf. — Das katholische Deutschland hat einen von der alten Garde, Dr. Eduard Hüsgen, den Vorsitzenden des Augustinusvereines zur Pflege der kath. Presse und Wortführer der Zentrumsfraktion des Düsseldorfer Stadtkollegiums, durch den Tod verloren. — In Zürich ist der Chef und Begründer der weltbekannten Maggierzeitung Julius Maggi im Alter von 65 Jahren gestorben. — Tukic, der wegen des Anlasses auf den Banus Cuvij zum Tode verurteilt war, ist vom Kaiser zu lebenslänglichem Kerker begnadigt worden. — Bei den Stadtverordnetenwahlen in Düsseldorf siegten die Kandidaten der Zentrumspartei und die der Christlichsozialen mit 14.431 Stimmen über die Sozialdemokraten (9806 Stimmen) und die liberale Vereinigung (1359 Stimmen). — Der russische Kronprinz ist an einer Nierenverletzung schwer erkrankt. Sein Zustand soll sich jedoch bereits wieder gebessert haben.

— Auf den Präsidentschaftskandidaten Roosevelt verübte am 15. Oktober ein Sozialdemokrat ein Revolverattentat. Roosevelt ist aber nur leicht verletzt. Die Kugel steckt noch zwischen den Rippen.

Oesterreich-Ungarn.

Graf Berchtold, unser Außenminister, hat sich dieser Tage in Italien mit dem italienischen Minister des Äußern, dem Marquis di San Giuliano, getroffen und ist darnach mit ihm nach San Rossore gereist, wo er von dem dort weilenden König von Italien am 22. Oktober in Audienz empfangen wurde. Er überreichte dem König ein Handschreiben unseres Kaisers Franz Josef. In der Zwischenzeit empfing die Königin von Italien die Gräfin Berchtold. Der König und die Königin gaben sodann ein Frühstück, an dem außer dem Grafen und der Gräfin Berchtold, auch andere Persönlichkeiten und Würdenträger des Hofes teilnahmen.

Aus dem Reichsrat. Das Abgeordnetenhaus ist am 22. Oktober wieder zusammengetreten. Auf der Ministerbank sah man zwei neue Mitglieder der Regierung, den neuen Handelsminister Dr. R. v. Schuster-Bonnot und den neuen Ackerbau- und Forstminister Zenker. Bei der Vorstellung der neuen Minister machten die Tschechisch-Radikalen, Choc und Fresl voran, großen Spektakel, der besonders gegen den Justizminister Schenburger gerichtet war. Der Finanzminister legte den Staatsvoranschlag vor. — Für 1913 werden wir an Gesamtausgaben brauchen 2.137.202.566 K, also über drei Milliarden, was bisher noch nicht dagewesen ist. Demgegenüber rechnet der Finanzminister allerdings auch Einnahmen in der Höhe von 3.137.481.589 K heraus, so daß ein kleiner Überschuß von 278.973 K zu erwarten wäre, was man aber wirklich erst abwarten muß. — Gegen 1912 sind die Ausgaben um 87.766.172 K, die Einnahmen um 152.391.195 K höher voranschlagt. — Von den Staatskrediten will der Minister diesmal nur 130 Millionen in Anspruch nehmen und auch diese sollen in der Hauptfache als fruchtbereiche Investitionen Verwendung finden. Das Erfordernis für die Tilgungen an der allgemeinen Staatschuld 1913 soll nicht durch Ausgabe sogenannter Tilgungsrente beschafft, sondern aus den laufenden Einnahmen bestritten werden. Die direkten Steuern sind um rund 12.1 Millionen höher veranschlagt als zuletzt. Also heißt es wieder tüchtig zahlen.

Zur Verhandlung kam vorläufig das Epidemiegesetz, die Vorlage ist in ihrer jetzigen Fassung wenig befriedigend und wurde deshalb an den Ausschuß zurückgewiesen. Jetzt steht die Budgetvorlage in Verhandlung, zu welcher Ministerpräsident v. Stürgkh ausführliche Auffklärungen gab.

Die Sitzung vom 23. Oktober wurde durch große Skandale gestört. Die tsche-

ischen Abgeordneten hatten Interpellationen wegen der Sperrung der Romenskyschule im dritten Wiener Bezirk eingebracht, die wörtlich zur Verlesung gelangten. Während der Verlesung warfen Frauen von beiden Seiten der Galerie rote Zettel in den Saal, auf welchen in deutscher und tschechischer Sprache gegen die Schließung der Schule Protest erhoben wurde. Die tschechischen Abgeordneten applaudierten, während die deutschen gegen die Einmischung der Galerie protestierten und deren Räumung forderten. Der Vorsitzende Conci verfügte die Räumung der Galerie. Die tschechischen Abgeordneten eilten jedoch auf die Galerie und verhinderten deren Räumung. Sie setzten es durch, daß die Zettelwerfer auf der Galerie verblieben und ihr Nationale abgaben.

Die deutschen Abgeordneten eilten zu dem Präsidententisch und verlangten energetisch eine Intervention des Vorsitzenden Conci, der sich aber vollkommen hilflos zeigte und aus der peinlichen Situation keinen anderen Ausweg wußte, als die Sitzung rasch zu schließen und den Saal zu verlassen.

Italien.

Friede zwischen Italien und der Türkei. Nach langem, blutigem Ringen, in welchem die Türkei gegenüber Italien sich so gut wie hilflos zeigte, ist jetzt am 15. Oktober zu Ouchy der Friede geschlossen worden. Tripolitanien und die Chrenaika werden in den Besitz Italiens übergehen. Die Pforte verschleiert diese Abtretung unter dem geschämigen Schleier einiger nichts sagenden Formalitäten. Aber die beiden großen Länder sind für sie für immer verloren. Und jetzt haben aus diesen Ereignissen heraus Bulgarien, Serbien, Montenegro und Griechenland den Mut geschöpft, über die Türken herzufallen und diesen geht es, wie an anderer Stelle zu lesen ist, jetzt erst recht schlecht.

Die Verluste der Italiener in ihrem Kampfe mit den Türken und Arabern zeigen ein bemerkenswertes Bild. Im Kampfe sind etwa dritthalbtausend Mann gefallen, dagegen sind 6000 Mann an Krankheiten, darunter viele an der Cholera, gestorben. Auch hier hat sich der Erfahrungssatz bewährt, daß im Kriege gewöhnlich mehr Soldaten den Krankheiten erliegen als den Augen des Feindes, was bei den furchtbaren Strapazen, die ein Feldzug fordert, auch gar nicht zum verwundern ist.

Zeitgeschichten.

Eine Löwengeschichte. Im Norden des Schutzgebietes Westafrikas brach ein Löwe in eine Kleinviehherde ein. Ein Hereroknabe als Wächter floh auf den nächststehenden Baum und brachte sich so in Sicherheit. Unglücklicherweise legte sich aber der Löwe mit seiner Beute gerade unter den nämlichen Baum, um dort friedlich zu aßen und sich der Verdauung hinzugeben, offenbar, ohne den Schwarzen

in seiner unbehaglichen Lage überhaupt zu beobachten. Doch dem wurde die Zeit nach Stunden ungeduldigen Harrrens schließlich zu lang. Er riss von seiner Jacke einen Ärmel ab, setzte ihn mit einem glücklicherweise in seiner Tasche befindlichen Streichholz in Brand und warf ihn dem Belagerer auf das schöne gelbe königliche Fell. Der Löwe war mit einem Satze auf und schleunigt davon, und der vom Langen Sizzen ganz steif gewordene Hererobengel war endlich befreit.

Das Ende eines Kriegers. Ein tragisches Ende fand ein aus dem Tripolis-kriege zurückgekehrter Soldat. Er wurde während der zweiten Hälfte des Krieges eingezogen u. nahm kurz darauf an einem größeren Gefecht bei Derna teil. Da seine Eltern monatelang nichts von ihm hörten und alle Erdkundungen bei der Militärbehörde ergebnislos verliefen, glaubten sie, ihr Sohn sei in jener Schlacht gefallen u. legten Trauer an. Der Krieger lebte indessen noch und kehrte nach einigen Wochen mit einem Transport zurückberufener Mannschaften in sein Vaterland zurück. Er beabsichtigte nun, seine Eltern zu überraschen und reiste, ohne vorher zu schreiben, in seine Heimat, einen kleinen Ort in Buglien. Beim Betreten seines väterlichen Anwesens mitten in der Nacht fiel ihm ein flackerndes Licht im Stall auf, und, nichts Gutes ahnend, schlich er näher. Plötzlich wurde er von zwei überraschten Dieben niedergestochen. Als seine Mutter des Morgens in den Stall kam, fand sie ihren Sohn tot in seinem Blute liegen. Vor Schreck verlor die unglückliche Frau darüber den Verstand.

Schrecklicher Tod. Der amerikanische Millionär Salomon Luna ist auf schreckliche Weise ums Leben gekommen. Der reiche Mann hat sein ungeheueres Vermögen durch Viehzucht und Bankgeschäfte erworben. Luna inspizierte unlängst zu Pferde seine ausgedehnten Ländereien, auf denen sich 100.000 Stück Vieh befanden. Vor einem großen Kessel, der zum Teil in die Erde auf freiem Feld eingeschlagen war und zur Verarbeitung von Hammelstücken zu Konservenfleisch diente, sah plötzlich das Pferd und häumte sich hoch auf. Er verlor die Steigbügel und wurde aus dem Sattel unmittelbar in den mit kochenden Fleischstücken gefüllten Kessel geschleudert. Von seinen sofort zu Hilfe eilenden Leuten, die auf dem Felde beschäftigt waren, konnte Luna nur als völlig verbrühte Leiche aus dem Kessel herausgezogen werden.

Neapolitanisches. Zwischen zwei Familien im Dorfe Morchiano bei Neapel kam es zu einer förmlichen Schlacht. Ein seit Jahren bestehender Streit, der aus dem beiderseitigen Besitz hervorgegangen, war die Ursache des blutigen Zusammentreffens. Zwei Männer aus der Familie Fortini hatten aus Wut ein Mitglied der Familie Dalia namens Carmella mit einer Peitsche geübt. Darauf suchte der Bruder der Geschmähten die Beleidiger u.

traf sie auf der Straße. Von beiden Seiten begann nun eine Schießerei, bis beide Dalia, Vater und Sohn, zusammenbrachen. Carmella Dalia, der alte Fortini und einer seiner Söhne wurden schwer verwundet. Der junge Giovanni Fortini, der unversehrt geblieben war, verschanzte sich in einem Hause. Die Anhänger der Familie Dalia begannen nun eine förmliche Belagerung gegen die Fortini, bis endlich die herbeigerufene Polizei der Schlacht ein Ende machte und den jungen Fortini wegen Mordes festnahm.

China wird moderner. Der Zylinderhut hält jetzt glorreichen Einzug in China. Bei allen offiziellen Gelegenheiten ist es Vorschrift, ihn zu tragen. Alle chinesischen Beamten werden nach europäischer Art gekleidet sein. d. h. schwarzen Rock, Zylinderhut mit chinesischer Seide und Lederschuhzeug. Der kleine Filzhut, und zwar der steife oder weiche, wird zusammen mit Jackett oder kurzem Rock für die Promenade erlaubt. Alle Bürger, die nicht Beamte sind, müssen wie die Beamten gekleidet sein, wenn sie an offiziellen Feierlichkeiten teilnehmen. Die Frauen müssen Hüte nach europäischer Art tragen; in den Kleidern können sie ihr Nationalkostüm behalten, wenn auch mit gewissen Abänderungen.

Die Tanzbären. Auf der Straßburger Straße in der Nähe der Blumenberger Eisenbahn hatte eine Bärenführerfamilie ihre Lagerstätte aufgeschlagen. Der Mann war eines Tages nach Straßburg gegangen, während seine Frau zur Bewachung der drei Bären zurückblieb. Unter den Zuschauern befand sich auch der achtjährige Schüler Richard Heinze. Als der Knabe, der sich in unmittelbarer Nähe des größten Tanzbären aufgestellt hatte, einen Apfel mit dem Fuße wegstieß, mochte das Tier wohl denken, daß ihm der zu geworfene Leckerbissen wieder weggenommen werden sollte. Er schlug mit der Faust nach dem Knaben, so daß der Junge unter den Wohnwagen flog, wo die beiden anderen Bären angebunden waren. Diese fielen sofort über den Knaben her und richteten ihn derart zu, daß er schwere Verletzungen davontrug. Unter andern wurde ihm von den Bestien die ganze Kopfhaut zerrissen.

Nur in Gott.

Gebt mir alles und ich bleibe
Ohne Gott doch arm und leer,
Unbefriedigt, dürrstend treibe
In der Welt ich mich umher.

Reichtum, Wollust, Pracht und Ehre,
Schönheit, Kunst und Wissenschaft,
Nichts von allem füllt die Leere
Meines Herzens, gibt ihm Kraft.

Kraft zum Leben, Lieben, Leiden,
Trost, Geduld bei Hohn und Spott,
Freudigkeit und Mut zum Scheiden
Gibt nur der lebend'ge Gott.

Missionswesen.

Licht- und Schattenbilder aus Cartagena (Südamerika).

Von P. Hugo Schulz S. D. J., Missionär in Cartagena.

(Fortsetzung.)

Nun ein Lichtbild: Es ist die neuerbaute Kirche im Stadtviertel Manga. Die Fassade macht einen freundlichen Eindruck. Für die Cartagener war die Fertigstellung dieses Gotteshauses und der Anblick dieses schön ausgeführten Stiles etwas ganz Neues. Dem Architekten, Baumeister und Bauführer, dem Hochw. P. Superior, macht der Bau alle Ehre. Wieviel Opfer, Mühe, Schweiß und auch Verdruß ihm die Ausführung desselben kostete, das entzieht sich unserer Berechnung. Einigen Architekten aus Europa herüberzurufen, das wäre eine zu kostspielige Sache gewesen und hier in Cartagena oder anderen Städten Kolumbiens gibt es wohl das nicht, was wir in Europa und Nordamerika unter einem Architekten verstehen. Ist doch die neuerbaute Kirche der erste Bau, seit dem Abzug der Spanier, der von den anderen öffentlichen Gebäuden durch seinen Stil so sehr absticht. Unter gütiger Mithilfe eines Chrw. Schulbruders aus der Kongregation vom hl. Bapt. de la Salle entwarf P. Superior denselben. Aber weil es hier auch kein ausgeprägtes Meister- und Gesellsystem im Baufache gibt, wie in unserem Vaterlande, so war es auch wieder Hochw. P. Patritius, der den Bau in Angriff nehmen, ihn überwachen und bis ins Kleinste hineinleiten mußte. Die Maurer- und Zimmerleute fast beständig zum Fleiße anfeuern, sie auf die Vorteile in der Baukunst aufmerksam machen, für die rechtzeitige Herbeischaffung des Baumaterials zu sorgen usw., das war ein Stück Arbeit bei der angeborenen Langsamkeit und Unlust zu ernster strenger Arbeit und die Unzuverlässigkeit aller dieser Leute, die am Bau selbst beschäftigt waren oder das Material zu liefern hatten. Aber alles, was der Hochw. P. Superior hierin geleistet hat, und in so kurzer Zeit von November 1910 bis Mai 1911 und mit so verhältnismäßig geringem Kostenaufwande, respektiert hier alle Welt gar sehr, ja man hält es für wunderbar. So schreibt eine katholische Zeitschrift: „La Virgen de la Popa“: „Das, was Pater Patritius ist, wissen noch lange nicht alle. Wie einen Heiligen stellen ihn die Zeitungen dar. Glaubst Du, daß die Kirche von Manga gemacht worden wäre ohne den Pater Patritius? Der Tempel, der sich heute dort erhebt, ist kein geringes Werk.“ Da wo Intelligenz, Herzlichkeit und Gemütlichkeit so selten ist, wo so viele Irrtümer und Vorurteile über gesunde Ansichten triumphieren, wo ein Volk so am Außerlichen hängt, daß er für eine Verinnerlichung gar so wenig zugänglich ist, läßt es sich leicht denken, daß man erst dann gewonnenes Spiel hat und den Weg allmählich zu ihrem Her-

zen findet, wenn man ihrer Veräußerlichung auch möglichst viele äußere gute Werke entgegenstellt, so daß die Menge sich sagen muß: Dieser Priester beweist uns seine Uneigennützigkeit, er meint es aufrichtig mit uns. Sie selbst bringen dann Summen auf und helfen mit an diesen frommen Werken und ihre Bekehrung wird angebahnt, wenigstens sind sie derselben später nicht unzugänglich.

Ahnlich, wie mit dem Kirchenbau, ist es mit der Errichtung von tüchtigen Schulen für die arme Bevölkerung, besonders von Abendschulen für die gereiftere, mittellose, männliche Jugend, wie nun eine solche Hochw. P. Superior für das Armenviertel der Pfarrei Trinidad gegründet hat. Die Regierung hat er dazu animiert, vier Lehrer zu besolden. Bis jetzt sind zwei ernannt, mit einem monatlichen Gehalt von je 80 Mark, wozu auch meine Wenigkeit als Religionslehrer zählt. Die übrigen zwei werden wahrscheinlich im Laufe dieses Semesters ernannt werden. Vorläufig sind dieselben schon in ihrem Amte tätig. Zweck derselben ist: die gereiftere männliche Jugend anzuziehen, ihr mit der Wissenschaft auch gute Grundsätze fürs Leben mitzugeben und sie von den Vorurteilen und dem Einfluß des schlechten Beispiels ihrer Eltern allmählich zu befreien, sie nach und nach in einer religiösen Vereinigung, z. B. der mariäischen Junglingskongregation zu sammeln. Wer zweifelt daran, daß auf diese Weise nicht auch bei dieser armen Bevölkerung der Weg zum Bessern angebahnt wird? Ja, es ist dies vielleicht der einzige Weg; denn mit den Alten ist sozusagen gar nichts anzufangen. Gleichgültig wie sie sind, anstatt die Erziehung ihrer Kinder in gute Bahnen zu leiten, die Lehrer zu unterstützen, die Kinder zum pünktlichen Schulbesuch anzuhalten, wirken sie oft genug diesem schönen Ziele geradezu entgegen, indem sie die Buben bis zu 16 Jahren auf der Straße herumlungern lassen, ohne sie zu ernster Arbeit, zu einem Handwerk usw. anzuleiten und der Entwicklung ihrer Anlagen zum Schlimmen oft genug den weitesten Spielraum lassen. Besonders aber untergraben sie das Wohl ihrer Kinder durch ihr eigenes schlechtes Beispiel, von dem ich oben bereits Erwähnung getan habe. Ach, wie selten treffen wir hier ein schön geregeltes Familienleben an! Bei solcher Sachlage kann man sich denken, was der Erzieher und Lehrer für ein Stück Arbeit zu überwältigen hat, und wie notwendig der Priester und Missionär die Unterstützung des Gebetes seiner lieben Landsleute in der Heimat nötig hat. Möge doch auch einmal die Stunde religiöser Erneuerung für dieses Volk schlagen! Das gebe Gott!

Erziehungswesen.

Ein großer Irrtum bei der Erziehung.

Bei sehr vielen Müttern besteht die Ansicht, mit der religiösen Erziehung des

Kindes könne man warten, bis es in die Schule gehe; es verstehe vorher ja doch nichts davon. — Das ist ein großer Irrtum.

Bei der hl. Taufe hat Gott in das junge Herz die drei göttlichen Tugenden eingegossen und auch die sittlichen Tugenden sind wie Samenkörner in das Kinderherz gelegt worden. Sollen nun etwa alle diese Keime 6 oder 7 Jahre lang ohne Licht und Pflege bleiben? Die größten Männer der Erziehung sagen: Wie das Kind im 6. und 7. Jahre ist, so bleibt es. Haben die Eltern, besonders aber die fromme Mutter bis dahin die zarten Keime des Glaubens, der Liebe und Frömmigkeit gehetzt und gepflegt, aus dem Boden des Herzens gleichsam hervorgelockt, so finden Schule und Kirche, wenn ihnen das Kind übergeben wird, schon kleine Pflänzchen vor, welche dann leicht weitererzogen und gepflegt werden können. Ist aber das Kind bis dahin ganz ohne religiösen Einfluß geblieben, oder war dieser Einfluß kein herzinniger, vom Mutterherz ins Kinderherz hineindringender, so büssen jene himmlischen Samenkörner einen großen Teil ihrer Entwicklungskraft ein. Die Seele des Kindes ist, um ein Bild zu gebrauchen, nach der Taufe wie die Knospe einer Sonnenblume. Was ist notwendig, damit sich die Knospe zur Blume entfalte? Nichts, als daß die Eltern, besonders die Mutter, diese Knospe fort und fort dem Lichte und der Wärme der Religion zuwenden. Tut die Mutter das nicht, so ist der Schaden sehr groß.

Das Lehren die größten Erzieher, und daß dem so ist, ersehen wir aus dem Leben so vieler Heiligen. Von vielen Heiligen wissen wir, daß eine wahrhaft fromme Mutter schon im zartesten Kindesalter in ihnen jenen Sinn für Gebet, für die Liebe zu Jesus, Maria und Joseph, zu den Armen, für die hl. Tugend der Reinheit gehetzt und gepflegt hat, der dann später sie zu so großen Tugenden befähigte.

Und gewiß, wenn wir hinunterschauen könnten in das Reich der Finsternis, in die Hölle, wenn wir da fragen könnten: „Wer hat dich und dich hierhergebracht?“ ohne Zweifel würde mancher antworten: „Das haben Vater und Mutter getan, die noch viel tiefer als ich hier begraben sind. Sie hatten Herzen ohne Religion, ohne Frömmigkeit; in religiöser Beziehung waren sie kalt wie Eis, hart wie Stein. In ihrer Nähe ist mein Kindesherz erstarrt. Das war der Anfang meines Weges zur Hölle.“

Das tägliche Leben bestätigt diese Erfahrung. Da trifft man oft genug Kinder von 6—7 Jahren in der Schule, die bis zu diesem Alter in gänzlicher religiöser Unwissenheit aufgewachsen sind. Da ist es nun freilich nicht zu verwundern, wenn die Seelsorger mit solchen Kindern nicht gar viel ausrichten können. Es hat eben an der so unbedingt notwendigen Pflege von Seiten der Mutter gefehlt; die-

jes Versäumnis kann nie mehr ersetzt, nie mehr gutgemacht werden. Was die Kinder bis zum 6. und 7. Jahre durch die Sorge der Eltern geworden sind, das bleiben sie.

Es ist eine wahre Herzensfreude für Lehrer und Priester, wenn sie die Kinder echt frommer Eltern in die Schule bekommen. Am warmen Feuerherd der Religiosität in der Familie, besonders am warmen Mutterherzen, sind sie religiös warm geworden. Alles, was man dem Kinde im ersten Jahre von Gott, vom Himmel, vom Schutzenengel, vom lieben Heiland erzählt, sind ihm nicht fremde Sachen. Solche Kinder lieben und üben schon das Gebet; zarte Schamhaftigkeit ist ihnen anerzogen. Es ist, als schaute eine ganz andere Seele aus ihnen heraus. In ihren Herzen finden sich keine bösen Gewohnheiten. Die sorgsame Mutter hat diese Giftpflanzen nicht auffkommen lassen. Bei einem solchen Kinde können Kirche und Schule erfolgreich arbeiten. Solche Kinder bleiben später meistens gut. Wie das Kind im 6. und 7. Jahre in seinen Neigungen und Strebungen durch die Sorge der Eltern ist, so bleibt es gewöhnlich.

(H. Janzen.)

Gesundheitspflege.

Ein Hausmittel gegen Lungenkrankheiten.

Die Kneipp-Blätter brachten 1908 einen Aufsatz, worin ein 85jähriger Herr seine Erfahrung über ein Hausmittel niedergeschrieb. Der Herr schrieb: „Meine selige Frau litt während einer Reihe von 14 Jahren an der Lungenenschwindsucht. Alle ärztliche Hilfe blieb erfolglos, die Krankheit nahm immer zu. Nun hatte ich einen guten Freund, der damals Bataillonsarzt war. Dieser sagte mir, er wolle meine Frau sicher retten, wenn ich ihm folge und alle weiteren Apothekermittel beiseite lasse. Ich gab ihm dieses Versprechen und erhielt dann folgendes Rezept mit dem Bemerkung, daß dasselbe regelmäßig und anhaltend benutzt werden müsse.

Man nehme eine gute Handvoll isländisches Moos, ein Viertelpfund brauner Sandzucker und dann noch Fenchel, was man mit 5 Fingern fassen kann. Diese drei Sachen werden in einem Liter Wasser bis zur Hälfte eingekocht, dann filtriert. Man lasse diese Masse erkalten; dann wird sie eine dicke, zulige Brühe. Hier von nehme der Kranke jeden Morgen, jeden Mittag und jeden Abend einen Eßlöffel voll.

Ich bereitete nun sofort dieses Heilmittel und meine Frau nahm dasselbe pünktlich. Schon in den ersten 8 Tagen fühlte sie sich um vieles besser; der Husten und der starke Auswurf ließen bedeutend nach. Und so ging es immer besser und nach etwa 2 Monaten war sie gesund. Sie wurde stark und kräftig und schenkte mir noch 5 gesunde Kinder.

Der Herr erzählte von einigen Fällen,

in welchen sich dieses Mittel ebenso gut bewährt hat, wie er es an seiner Frau erlebt hatte. Unter andern erzählt er von einem Falle, den wir hier ebenfalls wiedergeben. Er erzählt: Auf einer Reise kam ich nachts in ein Wirtshaus. Dort sah ich am Ofen einen alten Mann sitzen (mit 75 Jahren), der starken Husten und wilden Auswurf hatte. Da fragte ich die Wirtin (seine Tochter), was dem alten Mann fehle. Sie antwortete mir weinend, daß ihr Vater lungenfrank und alle ärztliche Hilfe vergebens sei. Ich schrieb ihr mein Rezept auf und reiste am andern Morgen wieder weiter. Einige Monate darnach, machte ich denselben Weg und ging neugierig wieder in jenes Wirtshaus. Da lief mir die Wirtin voll Freude entgegen und rief: „Sie sind ja der Herr, welcher mir das kostliche Rezept aufgeschrieben hat für meinen Vater. Denken Sie sich, er ist wieder ganz gesund und kräftig u. ist eben jetzt auf Reisen. Sagen Sie nur, was ich Ihnen schuldig bin; Ihr Rezept ist unbezahlbar.“ Ich nahm natürlich keine Bezahlung; ich hatte genug an der Freude, daß meines Freundes Rezept auch bei dem alten Manne so trefflich gewirkt hatte.

Es ist ratsam, daß obiges Mittel bei warmer Witterung im Keller aufbewahrt werde, damit es nicht verderbe. Man mache überhaupt nicht zuviel auf einmal, sondern immer nur so viel, als man etwa für 3 oder 4 Tage braucht.

Für Haus und Küche.

Schwäbische Brotsuppe. In einer Kasserolette läßt man in heißem Fett eine feingewiegte Zwiebel und gleichzeitig das blätterig geschnittene Schwarzbrot rösten, vergießt es dann mit Rindsuppe und läßt diese verkochen. Man gibt dann noch gekochte und würfelig geschnittene gelbe Rüben, Pastinač, Erdäpfel und Sellerie dazu, sowie Stücke von Schinken- oder Bratwurst. Vor dem Anrichten wird noch ein ganzes Ei mit heißer Suppe versprudelt und im Suppentopf beigelegt. Von den gelben Rüben und Pastinač je ein mittelgroßes Stück, von Sellerie ein großes Stück u. 2 Erdäpfel.

Naturschinkel. Dünne Kalbschnitzel werden geklopft, sehr wenig gesalzen, in Mehl gedreht und in heißer Butter oder Schmalz auf offenem Feuer rasch abgebraten, wobei man sie öfter mit einem Schmarrnschäufelchen hin und herschieben muß und das Fett darunter fließen läßt. Wenn sie auf einer Seite Farbe haben, wendet man sie um und brät sie auf der andern Seite schön braun. Man darf sie niemals mit einer Gabel anstechen, weil dadurch der Saft aussießt.

Polnische Sauce. Dünne rohe Schinkenscheiben, einige Pfefferkörner und mehrere Scheiben geschnittene Zwiebeln werden in Butter hellgelb und weich geschwitzt. Dann gibt man 2 Eßlöffel Mehl hinzum, füllt mit guter Fleischbrühe auf, gibt etwas Safran

hinzum, kocht auf und läßt die Sauce durch ein feines Sieb. Die gesiehte Flüssigkeit wird dann mit einem Glase Weißwein, Sardellenbutter und Zitronenschale aufgekocht und vor dem Gebrauche mit einigen Tropfen Maggis Würze wie Zitronensaft abgeschmeckt. Zu Rindfleisch.

Für den Landwirt.

Die für Roggen erforderliche Düngung.

Eine hohe Roggenernte von etwa 25 Meterzentner Körnern und 50 Meterzentner Stroh nimmt dem Acker etwa 30 Kilo Phosphorsäure und 50 Kilo Kali. Der Phosphorsäurebedarf des Roggens scheint nicht sehr beträchtlich zu sein, doch ist in Erwägung zu ziehen, daß der Roggen nicht zu den Pflanzen gehört, die sich den im Boden enthaltenen Phosphorsäurevorrat leicht aneignen können. Das Korn ist daher immer mit größeren Mengen Phosphorsäure zu düngen, als die Ernte beansprucht. Bekannt ist, daß die Phosphorsäureaufnahme bei der Roggenpflanze sich über die ganze Vegetationszeit verteilt. Dadurch ist der Roggen auf eine Phosphatdüngung angewiesen, die sich nach u. nach an die Pflanzen abgibt. Eines der besten phosphorsäurehältigen Düngemittel ist das Thomasmehl, von dem 3 Meterzentner pro Hektar als Normaldüngung für gute Roggenböden hinreichen. Ist der Boden sehr arm an Phosphorsäure oder soll in den Roggen Klee eingesetzt werden, oder dem Roggen eine Stoppelfrucht folgen, so wird man die Thomasmehlgabe auf 4—5 Meterzentner erhöhen müssen. Daneben gibt man zur Deckung des Kalibedarfes ebensoviel Kainit. Auf schweren Böden, und wenn nur Vorfrucht vielleicht mit Stallmist gedüngt worden ist, kann die Kalidüngung auch niedriger bemessen werden. Es ist eben bei jeder Stallmistdüngung zu berücksichtigen, daß guter Stallmist ziemlich reich an Stickstoff und Kali, dagegen arm an Phosphorsäure ist. Es hat daher auch bei den Körnerfrüchten immer die Phosphorsäuredüngung in den Vordergrund zu treten und sie lohnt sich auch in jedem Falle durch eine bessere, reichlichere und vollere Körnerausbildung.

Gemeinnütziges.

Möhrensaft. Große, saftreiche Möhren schält man, gleich wenn sie im Herbst aus der Erde kommen, recht rein ab, dann reibt man sie auf einem Reibeisen, preßt den Saft durch ein leinentes Tuch und läßt ihn ruhig stehen, hierauf gießt man ihn von dem trüben Bodensaft ab und kocht ihn unter beständigem Rühren zu einem Sirup ein. Man füllt diesen in Gläser und läßt ihn darin erkalten, worauf die Gläser mit Blase fest verbunden werden. Möhrensaft ist bei Husten angenehm zu nehmen.

Die Gundelrebe. Schon der altdeutsche Name deutet ihren Charakter als Rankpflanze an, während der heute ge-

bräuchliche „Gundermann“ ausschließlich Rücksicht auf ihren arzneilichen Nutzen nimmt. In ihr lebt das Andenken an die deutsche Kaiserin Kunigunde, Gemahlin Heinrichs II. (1002 bis 1024) fort. Ihr Wohltätigkeitssinn für Arme und Notleidende war sprichwörtlich im Volke geworden. Kindesegen blieb ihr versagt, umso eifriger widmete sie sich ihrer Pflicht als Landesmutter. Dafür gab ihr das Volk den Kosenamen „Gundel“. Nach ihrem im Jahre 1033 erfolgten Tode wurde sie im Dom zu Bamberg an der Seite ihres Gemahls beigesetzt. Papst Innozenz III. sprach sie im Jahre 1200 heilig. Nach den alten Arzneibüchern zu urteilen, betrachteten unsere Vorfahren die Gundelrebe als Hausfreund. Der Saft in die Ohren sollte das Gehör wiederbringen, auch gegen „Zanweethumb“ helfen. Die Blätter in ein Bad getan, war gut, „für den Stein in lenden und fürs podagra“, das Kraut in Wasser gesotten und getrunken, stopfte die „rote rür“, mit Speck und Christwurz gestoßen und damit das Haar überstrichen, vertrieb es die „milben darinn“. Gundelrebe galt als Arznei gegen „Geelsucht, auflaufen der milz, bösen magen, schleim in der blasen, leber oder lunnen“, allerlei Frauenkrankheiten, ja sogar gegen die Pestilenz. Besonders interessant ist folgende Anweisung: „Diz Kraut nüchtern in händen erwärmen lassen, und städtig daran gerochen, bewegt den stülgang“. Aus dieser großen Beachtung, welche man allgemein der Pflanze schenkte, ist sicher der Schluss zu ziehen, daß sie in jener Zeit auch als Garten- und Zimmerpflanze benutzt wurde. Die dem Weinstock entlehnte Bezeichnung Rebe hätte sonst keinen Sinn. Am zierlichen Spalier aufgebunden oder in Ampelform mag die „Wunderpflanze“ damals manches Zimmer geschmückt haben.

Büchertisch.

Der bestbekannte Kanzelredner und akademische Prediger P. Alois Schweißart S. J. in Innsbruck ließ dort bei Felician Rauch als Festgabe zum Eucharistischen Weltkongress 32 herrliche Vorträge unter dem Titel „Im Zeichen des Zeit“ (340 Seiten, Preis 3 K., geb. 4 K.). Darin handelt der Verfasser, früher Universitätsprediger in Wien und Professor in Mariaschein, tiefgründig über Kreuzopfer, Messopfer, Herz Jesu und Kommunion. Möge dieses wertvolle Buch recht viele Leser finden, ähnlich wie jenes seines berühmten Ordensbruders P. W. Verch „Eucharistische Predigten“ (192 Seiten, Preis 1 K. 85 h., geb. 2 K. 50 h.), welches in der Verlagshandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf erschien u. auch durch jede Buchhandlung erhältlich ist.

Lebensbilder. hervorragender Katholiken d. 19. Jahrhunderts. Nach Quellen bearbeitet und herausgegeben von Joh. Jakob Häusser. „Band. Verlag Bonifatius-Druckerei in Paderborn. Preis 4 K. 8 h. Dieses 7 Bände umfassende Werk stellt eine treffliche Apologie dar, die an der Hand der Geschichte besser als langatmige Abhandlungen darlegt, daß man gut katholisch sein und dabei auch in jeder Beziehung auf der Höhe der Zeit stehen kann. Von über 150 hervorragenden Katho-

liten jeden Standes und Berufes werden in diesen 7 Bänden anziehende Lebensbilder vorgeführt. Gut ausgeführte Bilder erhöhen den Wert der interessanten Lektüre. Die Lesung dieser Werke sei den Katholiken bestens empfohlen.

Katholischer Kindergarten oder Legende für Kinder. Von P. Franz Hattler S. J. Verlag Herder, Freiburg. Preis geb. 9 K. 60 h. Bereits in 7. Auflage erscheint Hattlers „Katholischer Kindergarten“. Das Werk ist geeignet, ein wahres Apostolat in der Kindern Welt auszuüben. Der eminent hohe Wert liegt darin, daß die Kinder, dem Heiligkeit und Unvollkommenheit unsähbare Begriffe sind, in diesem Kindergarten sich unter Heilige ihres Alters versetzen können. Kinder, ausgezeichnet mit allen christlichen Tugenden, ja mit der Märtyrerkrone geschmückt, wirken am besten auf ihre Jugendgenossen und es ist, als riesen sie dem bildsamen Kinderherzen zu: „Auf, ihr lieben Kinder, uns nach!“ Das Buch ist sehr zu empfehlen als ein vorzügliches Geschenk auf den Weihnachtstisch oder als Namenstagsgeschenk.

Im Verlage P. Zimmermann, Chemnitz sind zwei für den Haushalt wertvolle Büchlein erschienen: **Die schmauste Küche ohne Fleisch.** 125 Rezepte. Preis 40 h. **Die Konditorei in jedem Haushalt.** 75 billige erprobte Rezepte zur Selbstherstellung von Torten, Kuchen und Feingebäck. Preis 24 h.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf**, Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Der vergeßliche Professor.

Ein Münchener Universitätsprofessor hat ein Stückchen geliefert, das in jedem Witzblatt stehen könnte. Er hatte Besorgungen in der Kaufingerstraße zu machen und vergaß in einem der drei von ihm besuchten Geschäfte seinen Regenschirm; da er aber nicht ganz so vergeßlich wie mancher Professor der „Fliegenden Blätter“ war, fiel ihm der Verlust auf, noch ehe er zu Hause war; er machte daher schleunigst kehrt und besuchte die Geschäfte zum zweiten Male; in den beiden ersten war der Schirm nicht gefunden worden; er ging daher ins dritte u. erlebte die Freude, daß man ihm seinen Schirm mit dem Monogramm auf silbernem Griffe überreichte. Sichtlich angenehm berührt fand er folgende Worte: „Gott sei Dank! Sie sind wenigstens ehrlicher als die beiden anderen Geschäfte, in denen ich heute auch Einkäufe zu machen hatte!“

Der Josephjohn als Historiker.

Der Herr Sohn des Josephjohn sagte zu seinem Vater: „Siehste Vater! So oft ich gehe in's Theater, wundere ich mich über die Verschiedenheit der Plätze, was doch Unsinn ist, und es wäre doch besser, wenn es bei uns wäre wie bei den Griechen, wo im Theater nur ein einziger allgemeiner Platz war.“ — „Wie haist, mein Sohn?“ entgegnete der Vater, „Ist das die Erziehung, was ich Dir lasse angedeihen für 20 K per Quartal? So viel ich

weiß, war auch schon bei die Griechen ein Unterschied der Plätze und sowohl ein öster Platz für die hante volö, als auch ein Platz für die gemüsche Gesellschaft, was weder konnte gerechnet wörden unter die Säugetiere noch unter die Fische, und wölcchen Platz man darum auch genannt hat Amphitheater.“

Gegen den Hochmut.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmut, den der Große übt.
Der Großen Hochmut wird sich geben,
Wenn uns're Kriegerei sich gibt.

Aus Kindermund.

George verbringt seine Sommerferien auf einer Farm; als echte Großstadtpflanze steckt er sein Näschen in alle die vielen, ihm neuen ländlichen Vorgänge. — Einmal sieht er der Farmersfrau beim Rupfen der Hühner zu, die am Sonntag als Braten aufgetischt werden sollen. Mit schwierigem Staunen sieht er die Federn fallen, und als endlich die Hühner nackt im Schoße der Frau liegen, fragt er: „Du, Tante, ziehst Du den Hühnern jeden Abend die Kleider aus?“

„Was macht denn Dein Bruder, Johnnie?“ — „Er liegt frank zu Bett. Er hat sich weh getan.“ — „So, wie hat er das angestellt?“ — „Wir haben gespielt, wer sich am weitesten aus dem Fenster hängen kann — und er hat gewonnen!“

Er konnte es doch.

Ein englischer Lord wünschte lange schon den Dichter Johnson kennen zu lernen. Er hat ihn also zur Tafel. Johnson erschien, wurde aber wegen seiner nachlässigen Kleidung vom Pförtner abgewiesen. Es entstand ein Zwist unter ihnen und endlich kam der Lord hinzu. Als er den Streit erfuhr, sah er den Dichter an und sagte: „Es ist nicht möglich, daß Sie Johnson sind! Sie sehen aus, als könnten Sie nicht Bah zu einem Schaf sagen.“ — „Bah“, rief Johnson und sah den Lord starr an.

Das Des.

Der verstorbene Generalmusikdirektor M. war unter seinen Musikern gefürchtet ob seiner sarkastischen Bemerkungen, die er an eine entgleiste Stelle knüpfen konnte. Bei einer Neuenstudierung passierte es nun einem Bassaunisten, das Ohr des strengen Kapellmeisters auf sich zu lenken. Nach dreimaligem Abklopfen an derselben Stelle ersucht er den Unglücklichen, doch endlich in Teufels Namen Des zu blasen. Aufgeregt stürzt der Bassaunist, der in seiner Stimme nur ein D findet, auf den Dirigenten zu: „Ja, Herr Direktor, is denn dös D dös Des, dös dös Des sein soll?“

Katzenjammer.

Wer den Katzenjammer nicht kennt, der kennt die Macht der strafenden Götter nicht; er ist die neue des Magens. Kein Übel ist, namentlich unter der Männerwelt, so allgemein verbreitet, als die Unbehaglichkeit, welche wir mit dem Namen Katzenjammer bezeichnen. Der Katzen-

jammer verdankt in der Regel seine Entstehung einer heiteren Geselligkeit. Bei Hochzeiten, Kindstaufen, auf Bällen, Kommersen und beim Brüderschaftstrinken wird dieses Übel gepflanzt und sehr leicht verbreitet und seine Blüte zeigt sich dann am nächsten Tage auf eine wahrhaft erschreckliche Weise. Die Dauer eines Käzenjammers ist unbestimmt; in der Regel währt er nicht über vierundzwanzig Stunden, diese Zeit kann aber durch Ruhe, Schlaf und Trinken von schwarzem Kaffee und kaltem Wasser bedeutend verkürzt werden.

Zweimal belohnt.

Kaiser Paul von Russland schlief einst nach Tische im Lehnsstuhle. Es war ein heißer Sommertag und die Fenster der Parterrezimmer in Gatchina standen offen. Im Nebengemach saßen einige Hofsämen und sprachen leise unter sich. Ein junger, fecker Gardeoffizier, der bei den Damen sehr beliebt war, sah im Vorbeigehen ins Fenster und wollte eine Unterredung anknüpfen; sie machten ihm aber ein Zeichen, daß der Kaiser im Nebenzimmer schlafte. Der Offizier sagte leise: „Verratet mich nicht, ich werde einen Spaß machen.“ Er sah sich um, niemand war draußen zu sehen; er schlich sich zum offenen Fenster des Nebenzimmers und ließ den langgezogenen Schrei der Wachen hören: „Flutschai!“ Augenblicklich sprang er ins Gebüsch und schlich sich unbemerkt davon. Der Kaiser fuhr aus dem Schlaf und geriet über diesen Streich in größten Zorn. Die Damen wollten natürlich nichts verraten und sagten, sie wüßten nicht, wer es gewesen sei. Der Kaiser ließ den Kommandanten kommen und befahl ihm, in einer Stunde den Schuldigen herbeizuschaffen. Er fragte jede Wache, konnte aber nichts erfahren. Mit Kaiser Pauls Befehlen war jedoch nicht zu spassen und in seiner Herzengang ließ er einen jungen Soldaten kommen, dem er sagte: „Ich gebe Dir 200 Rubel, wenn Du gestehst, daß Du der Schreier warst. Der Kaiser wird Dir vielleicht eine Strafe diktieren; was machst Du Dir daraus?“ — Der Soldat, ein entschlossener Mensch, willigte ein, erhielt die 200 Rubel und genau eine Stunde nach erhaltenem Befehl war der Kommandant mit ihm beim Kaiser. Dieser hatte aber alles schon vergessen und sein Zorn war verbraucht. Er sah den Soldaten an und sagte: „Ausgezeichnete Stimme! Gebt ihm 300 Rubel!“

Eines Rauchers Zeit.

Sein Leben muß ihm schnell verschwinden:
Ein Sechsteil braucht er, um zu — stopfen,
Ein Sechsteil dann, um — anzuzünden,
Die Hälfte braucht er, um zu — rauchen,
Das letzte Sechsteil wird er brauchen,
Um — seine Pfeife auszuklopfen.

Seine Auffassung.

Der Instruktionsoffizier Oberleutnant Müller hielt in der Freiwilligenschule einen Vortrag über die „Pflicht des Einjährigen, sich Offizieren und Fähnrichen bei privatem Zusammentreffen vorzustellen“.

Zum Schlusse fragte der beliebte Offizier, der auch hier und da einen Scherz verstand, den Freiwilligen Berger: „Berger, was machen Sie, wenn Sie in ein Coupé kommen, in dem sich ein Vorgesetzter befindet?“ Der Einjährige Berger überlegte einen Augenblick: „Ich geh' ins nächste!“

Rühe und Ochsen.

Ein polnischer Jude und ein Mecklenburger plauderten mit einander auf der Messe; der Mecklenburger fragte den Juden: „Sagt einmal, woher kommt es, daß alle Eure polnischen Namen mit „ki“ endigen.“ — „Das will ich Euch sagen,“ erwiderte der Jude, „als die Sindflut vorüber und Noah aus der Arche war, da schickte er alle Rih (Rüh') nach Polen und alle Ochsen nach Mecklenburg.“ Der Mecklenburger soll weiter nicht gefragt haben.

Gingesperrt.

In einer großen Gemeinde des Kantons Zürich war Gemeindeversammlung. In dieser erschien ein älteres Fräulein, das mit dem Gemeinderat unzufrieden ist. Dieser war mit der Führung der eigenen Vermögensverwaltung der Dame nicht einverstanden. Sie ergriff das Wort. Die Versammlung zwang nach einigen Auseinandersetzungen die resolute Dame zum Rückzug. Sie tat dies, indem sie die Tür schallend zuschlug, den Schlüssel im Schloß umdrehte und in die Tasche steckte, so daß die Versammlung eingeschlossen war. Es dauerte geraume Zeit bis ein zweiter Schlüssel zur Stelle und der Gemeindeversammlung der Weg in die Freiheit wieder geöffnet war.

Am Friedhof.

Gehst du in den Friedhof ein,
Ziehe ehrfurchtvoll den Hut,
Denn du bist da nicht allein,
Mancher hier im Grabe ruht.

Sieh' ein Totenkopf liegt hier,
An dem frischen Grabesrand,
Weißt du, ob er nicht mit dir
Einstens auch war blutsverwandt?

War's etwa ein weiser Mann,
Der nur Gutes ausgesät,
Oder war es ein Tyrann,
Der nur Schlechtes hat erspäht?

Grüble nicht, nur denke dir,
Wie vergänglich alles ist,—
Du bist nicht sein Richter hier,
Da du nicht der Schöpfer bist.

Bete hier als guter Christ,
Denn du kannst es heut' noch tun,
Vielleicht schon in kurzer Frist
Wirst du auch im Grabe ruhn.

Anton Liffa.

Rätsel.

Dreiilbige Scharade.

Das erste nennt, was, gut und fein,
Im ganzen Leben du sollst sein.
Das andre schuf der Schöpfer kalt,
Es liegt zerstreut in Feld und Wald.

Das Ganze ist von hohem Wert,
Und wird zum Schmuck vielfach begehrt.

Rätsel.

Ich dien' zum Bewegen auf schaukelnder Bahn,
Mich führt die kundige Hand,
Ein Zeichen nur stellt' meinem Kopfe voran,
Dann bin ich dir nahe verwandt.

Vogograph.

Welch ein Pfeifer, Lärmen, Klingen,
Tönt dort von der Wiese her!
Schreien, Tanzen, Trommeln, Singen, —
Nein, das halt' ich aus nicht mehr.
Ein Verein macht's dort mit u,
Doch dem Nachbar stört's die Ruh',
Und wohnt man so in der Näh',
Hält man's nur für das mit ä.

Zahlenpyramide.

5	in Erde zu finden,
2 5	einst in Germaniens Gründen,
2 1 5	mahnt an eilende Zeit
5 2 1 3	strebt nach Unsterblichkeit,
1 2 3 4 5	einen heitern Sinn verleiht.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Vogograph: jeder, Feder, Leder, Eder.

Rätsel: Zahn.

Wechslerätsel: Pera — Gera.

Geographisches Verschiebrätsel: Karlsruhe

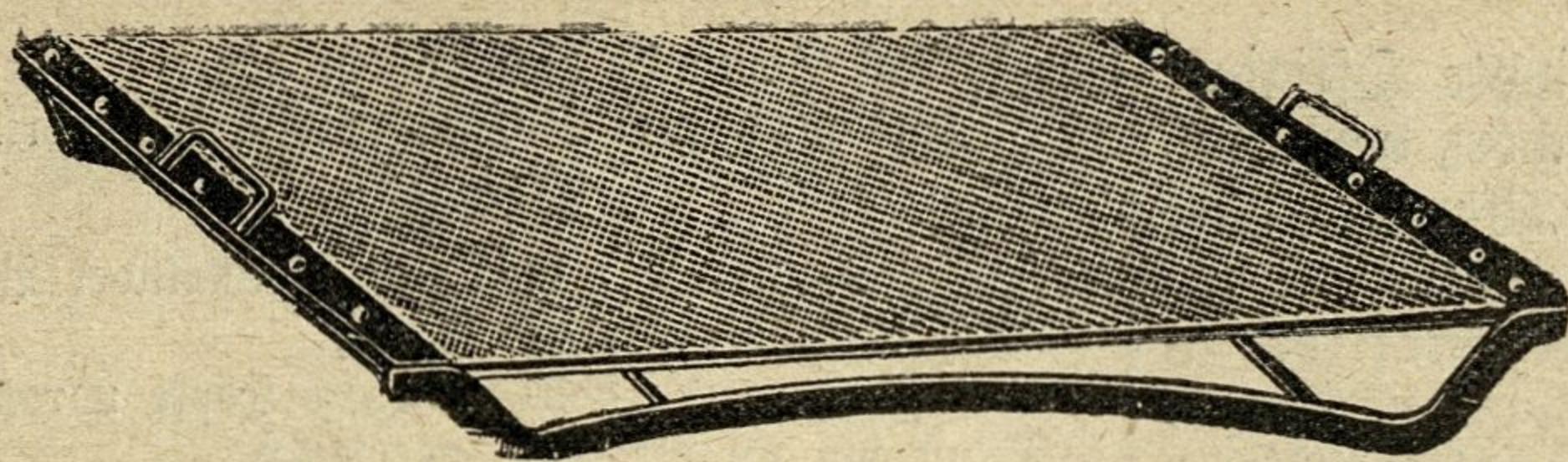
Mächtige Lösungen sandten ein:

Stefanie Warburg, Wien; P. Beda Pobitzer, O. S. B., Marienberg (Mals, Tirol); Franz Ricker, Raumberg; M. Schreiner, St Lorenzen a. W.; Franz Herrgesell, Schönwald; Emilie Krejcik, Röhrsdorf; aus voriger Nummer: Ludwig Pirker, Straßburg; Firmín Krafty, Mels.

Wenn ein Konsumartikel geschält wird, dann finden sich in der Regel Nachahmer ein, welche aus diesem Umstände Kapital schlagen wollen. Wie allgemein nun das bekannte Fattingersche Blutfutter „Lukullus“ für Schweine geschält ist, beweisen schon die häufigen Nachahmungen dieses Futtermittels. Die eigentlichste Bedeutung des Blutfutters „Lukullus“ besteht darin, daß es eine wirklich naturgemäße Ernährung der Schweine ermöglicht, was mit allen sonstigen vorhandenen, zur Schweinefütterung in Betracht kommenden Futterstoffen nicht erreicht werden kann. Aus dieser Tatsache erklärt sich auch das außerordentlich rasche, gesunde und kräftige Wachstum der damit gefütterten jungen Schweine sowie die ausserlesene Wirkung des Blutfutters „Lukullus“ auf die Reife und Qualität der damit gemästeten Tiere. Kein Schweinebesitzer wird wohl darüber im Zweifel sein, ob es vorteilhafter ist, Fattingers Blutfutter „Lukullus“ von echter Beschaffenheit zu verwenden oder zu einer minderwertigen Nachahmung desselben zu greifen.

Stottern

heilt gründlich Dir Denhardt,
Lischwitz bei Dresden. Seit 50
Jahren ausgeübtes staatlich aus-
gezeichnetes Verfahren. Prospekt mit
amt. Zeugnissen kostenlos. Honorar
nach Heilung.



I. Warnsdorfer Drahtwaren- und Eisenmöbel-Fabrik Karl Jos. Prasse, Warnsdorf.

Beste Bezugsquelle für:

Drahtgeslechte, Stacheldrähte, komplette Einzäunungen, Hühnerhöfe

Gartenmöbel und Gartenzelte, Veranden, eiserne Betten für Kinder und Erwachsene, Krankenhäuser und Humanitäts-Anstalten.

Spiraldraht-Matratzen, Zug- und Sprungfeder-Matratzen.

Drahtseile und Drahtbürsten, gelochte Bleche.

Kataloge gratis und franko,

jedoch bitte mir bekannt zu geben, für welche Artikel derselbe gewünscht wird da für jede Abteilung ein separates illustriertes Musterbuch ausliegt.

D A M E N

müssen ebenso in der ärmsten Hütte wie im vornehmsten Palast streng auf ihre Gesundheit achten, denn die Frau ist

unentbehrlich

im Hause und in der Familie. Die Gesundheit der Frauen ist in engem Zusammenhang mit der Reinlichkeit ihres Körpers und kann deshalb nicht genügend empfohlen werden

zur

Pflege des Körpers auch ein Desinfektionsmittel, zum Beispiel das Lysoform, zu verwenden. Es ist von Wichtigkeit, alle, auch die empfindlichsten Körperstellen einer gründlichen und

taglichen

Reinigung zu unterziehen und gebrauche man hierzu nur laues Wasser mit Hinzufügung von ein wenig Lysoform. Wenn die Damen dieser Art die sogenannte intime

Toilette

täglich verrichten, so bewahren sie sich oft vor ansteckenden Krankheiten und deren Folgen. Es ist deshalb dringend zu empfehlen, daß überall vorrätig sei

das Lysoform

welches auch unangenehmen Geruch und Schweiß schnell und sicher beseitigt. — Machen Sie nur einen Versuch! — Originalflasche zu 80 Heller in jeder Apotheke und Drogerie zu haben; in kleineren Orten, wo solche Geschäfte nicht sind, wende man sich an die Gemischtwarenhändler. — Das interessante Buch „Was ist Hygiene?“ sende ich jedermann auf Wunsch gratis und franko zu. Chemiker Hubmann, Referent der „Lysoformwerke“, Wien, XX. Petraschgasse 4.

Eine Lebensfrage für jeden

ist der gesunde Magen. Eine Pflicht des Menschen ist es daher, sich diesem zu erhalten oder dort, wo schon eine Verstimmung besteht, diese zu beheben.

Nach unzähligen Dankesbriefen haben sich zur Hebung der Lust und Beseitigung schlechter Verdauung, Hartleibigkeit, Husten, pappigen Geschmac, Nebelkeiten, Schlaflosigkeit etc. infolge Verdauungsstörungen seit mehr als drei Jahrzehnten die

BRADY'schen Magentropfen

früher Mariazellertropfen genannt, als das verlässlichste Hausmittel gegen Magenbeschwerden bei Kindern und Erwachsenen glänzend bewährt.

Man hüte sich vor ähnlich lautenden Nachahmungen und Fälschungen und beachte die nebenstehende Schutzmarke der Muttergottes mit dem Kind auf dem rechten Arm und die Unterschrift *E. Brady.*

Erhältlich in den Apotheken in Flaschen à 90 h und K 1.60. Versand in die Provinz durch Apotheker C. Brady, Wien I., Fleischmarkt 2/441 (6 Flaschen um K 5.40, 3 Doppelflaschen um K 4.80 franko aller Spesen.)



E. Brady.

Echte Rumburger Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwolleinwand in allen Breiten, Zefir, Flanell, Barchent, ferner Bettbezüge in weiß und bunt, Insets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsché u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch das weit und breit als solid bekannte

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen). Anerkennungsschreiben laufen unaufgefordert ein. — Muster erhalten Sie bereitwillig!

Trotz Lohnerhöhung seitens der Arbeiter teils bis 30%, liefern ich, um jede Konkurrenz zu schlagen, 10 000 Sortimente

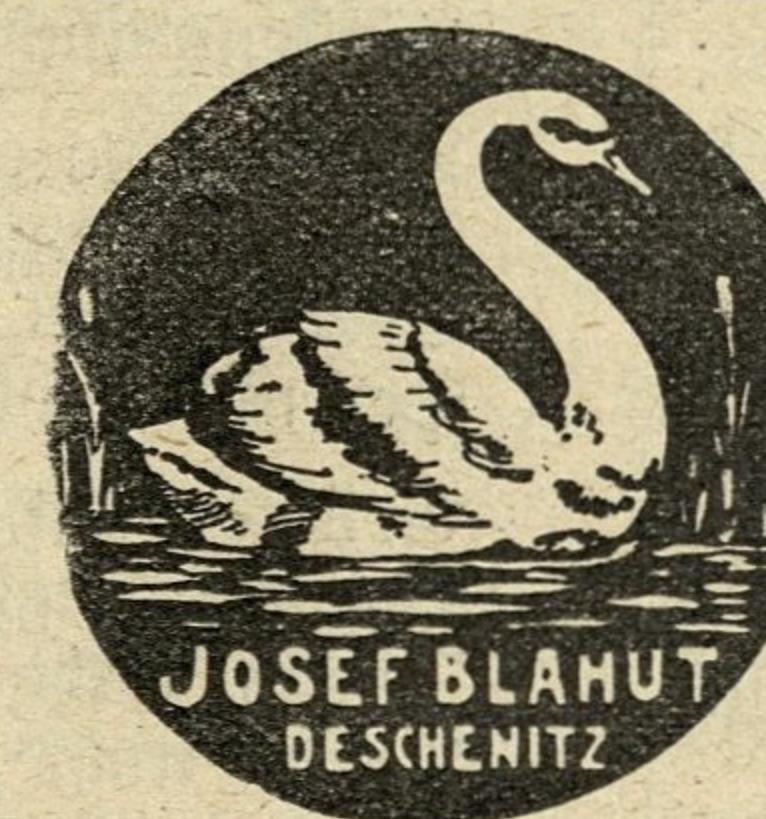
Glas - Christbaumschmuck



noch zum alten Preis. Mein diesjähriges Sortiment enth. 320 Stück in nur besseren, modernen, vornehm sortierten Neuheiten aus erster Hand, darunter allerlei Edelobst, Pfirsich, Apfel, Birne, Zitrone, Nuss, Melone, Erdbeeren, Stachelbeeren, Brombeeren, Apfelsine, Weintrauben, Rose, Fruchtkorb mit Trauben und Apfeln, Früchte mit Laub usw., prachtvoller Silberstern, Pilz, allerlei Tiere, wie tanzender Bär, Pudelhund, Goldfisch, schön bemalter Maikäfer aus Glas, 8 cm groß, prachtvoll umspinnenes Luftschiff mit Gondel, Nikolaus im Schne, Dorrröschen, bemalte Augeln mit Edelweiß u. Vergleichmeinichten, Ei mit Erdbeerenstock und Rosenzweig, kunstvoll aus Glas geblasen Herz in rosa m. weißen Blumenbukett, sinnreiches Geschenkstück, Eiss- u. Schneezapfen, Geldsack mit 50 000, Postpaket, Kometentugel, herrlich leuchtende Panoramafügeln, Schmuck aller Art mit venezian. Tau, des Nachts leucht. Schmuck, reiz. Phantasiefächern, läut. Glöckchen, Trompete mit Stimme, Spiegelreflekt., Sonnenstrahlzugel, herrlicher Effekt, jedes Licht spiegelt sich unzählige Male, 12 Stück wundervoll wie frisch gefallener Schnee glitzernde Schneekugeln bis 6 cm groß, großerartige Wirkung, Kugelguirlanden, schöne Baumspitze u. a. mehr zu M. 5.— franko gut verpackt (bei Nachn. die Speisen mehr). Für Wiederverkäufer extra sortierte Sortimente zu M. 10, 15, 20 und höher. Jedes 5 Mt.-Sortiment enthält außerdem noch gratis: 1 prachtvolle Stern, besetzt mit 1000 venet. Perlen, Jagdtück mit Hirsch und Reh, schöne Lyra, 3 mechanische wunderliche Paradiesvögel in Lebensgröße zum Anklemen und mit beweglichen Glasflügeln (Wert 75 Pf.) 1 Paket Diamantchnee (ges. gesch.) zum Beschneien des ganzen Baumes. Sämtliche Geschenke außer Schnee sind aus Glas geblasen. Bestellen Sie sofort, ehe die 10 000 Sortimente vergriffen sind, bei

Oskar Köhler sen., Steinheid b. Lauscha 95.

Thür. Wald. Christbaumschmuckfabrikation. Reellität ist mein Geschäftsprinzip, was mein Riesenumsatz zur Genüge beweist. Viele Dankeschr. u. Nachbestell. Garantie für Geschenke u. Stückzahl. Ill. Preisbuch über Puppen, Spielwaren, Geschenkartikel usw. gratis.



Beste christliche Bezugsquelle!

Bettfedern, Daunen

1 Kilo neue, graue, geschlossene Bettfedern K 2.—, bessere K 2.40, halbweisse K 2.80, weiße K 4.—, bessere K 6.—, Herrschaftsschleiß, schneeweiss K 8.—, Daunen, grau K 6.—, 7.—, und K 8.—, Daunen weiß K 10.—, Brustlaum K 12.—, Kaiserlaum K 14.—, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem roten, blauen, gelben oder weißen Nanking, 1 Tuchent, ca. 180×120 cm groß, samt 2 Kopfpolstern, diese ca. 80×60 cm groß, genügend gefüllt mit neuen, grauen, dauerhaften Federn K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.— und K 16.—, Kopfpolster allein K 3.—, 3.50, und K 4.—, Tuchent, ca. 180×140 cm groß K 15.—, 18.— und K 20.—, Kopfpolster, ca. 90×70 cm groß K 4.50, 5.— und K 5.50, Unterbett, ca. 180×116 cm groß K 13.—, 15.— und K 18.—, Kinderbetten, Bettüberzüge, Leintücher, Steppdecken, Flanelldecken, Matratzen usw. billig, versendet per Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Josef Blahut, Deschenitz Nr. 173 (Böhmerwald)

Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück. — Verlangen Sie die ausführliche illustrierte Preisliste gratis und franko.